FRÖSI 11/82

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0.70 M



Index: 31 743

Der Junge, der sich so auf Weihnachten freute



Das ging gleich nach dem Frühstück los. Wir holten die Schachteln mit dem Baumschmuck vom Boden, mein lieber großer Bruder stolperte, und peng – natürlich meine Lieblingsweihnachtsbaumkugel, die große blaue.
„Das war sie mal", sagte mein lieber großer Bruder, und „gibt es Scherben, ist nichts mehr zu verderben."
Der mit seinen Sprüchen! Gerade man siebzehn, aber über alles erhaben. Weihnachten ist was für die Kleinen, sagt er. Aber am Nikolaustag, da stellt er schön seine Schuhe vor die Tür und wehe, wenn sie morgens nicht randvoll sind. Und da geht was rein, in seine Großraumstiefel Größe 48!
Na, und dann die Pleite mit dem Weihnachtsbaum.
„Wer hat denn dieses Monstrum gekauft?" rief Vati ärgerlich.
„Wo andre Bäume Zweige haben, ist bei dem 'ne Lichtung. Und gebaut ist er wie der schiefe Turm von Pisa."
„Den hast du selbst mitgebracht", sagte Mutti sanft, „gestern abend. Wie immer in letzter Minute."
„Stimmt", brummte Vati. „Na ja, im Dunkeln sieht man die Fehler nicht so."
Zwei Stunden lang sägten wir die Äste ab, wo sie zuviel waren, und bohrten sie in die kahlen Stellen.
Die nächste Weihnachtsüberraschung war das Telegramm von Tante Else. Sie konnte nicht kommen. Krank. Und von ihr sollte ich einen Kassettenrecorder bekommen! Mein Freund Olaf, der gleich nebenan wohnt, hatte auch seine Weihnachtssorgen.
„Wir bewahren ja streng das Weihnachtsgeheimnis", vertraute er mir an, „das heißt, jeder tut so, als wüßte er nicht, was er geschenkt bekommt. Aber ich weiß natürlich, daß Vater ein Bildschirmspiel für mich gekauft hat."
„Ist doch prima", sagte ich, „viel Spaß!"
„Denkste. Von wegen Spaß. Weißt du, was passiert ist? Unser Fernsehapparat ist kaputt. Oma wollte das Vormittagsprogramm sehen – aus! Stummfilm ohne Bild! Und heute repariert den doch keiner mehr!"
Ich erzählte ihm die Sache mit meinem Recorder, den ich nicht kriegen würde, und wir bedauerten uns gegenseitig und jeder sich selbst und waren uns einig, daß das Weihnachtsfest schon verdorben war, bevor es begonnen hatte.
„Was ist denn mit euch los?" fragte meine Mutti lachend, wirklich, die konnte noch lachen, „am besten, ihr geht mal eine Stunde an die frische Luft. Dann möchte ich aber fröhliche Weihnachtsgesichter sehen! Und nicht vergessen, um sechs Uhr gibt's das Weihnachtsabendfestessen!" rief sie mir noch nach.

Olaf sagte seiner Familie Bescheid, und dann latschten wir durch unsere matschigen Straßen.
„Tauwetter!" nickte Olaf – es kann auch sein, daß er es mit „S" sagte – „mußte ja kommen, bei unserem Pech."
Es waren nur noch wenige Leute unterwegs.
„Die sind alle schon zu Hause", sagte ich neidisch, „und schmücken ihren Baum, vielleicht mit großen blauen Kugeln, und freuen sich auf den Weihnachtsabend –"
„– mit Kassettenrecorder und Bildschirmspiel!" ergänzte Olaf traurig.
„He, ihr da!" kam eine Stimme aus der Dämmerung.
Wir sahen uns um.
„Na hier, im Gebüsch. Könnt ihr nicht gucken?"
„Mensch, wie bist du denn da rein geraten?" fragte Olaf.
„Bei der Straßenbeleuchtung hier in eurem Nest kein Wunder", sagte der Junge, der da im Gebüsch lag, aber nicht ärgerlich, nee, er lachte sogar. „Nun macht schon, helft mir mal hoch. Ich möchte rechtzeitig zu Hause sein."
„Stimmt, ist 'ne dustere Ecke hier", sagte Olaf, während wir dem Jungen hochhalfen, „aber trotzdem – hast du dich verfahren? Neu hier, wie?"
„Genau!" lachte der Junge. „Vor drei Tagen zugezogen. Veilchenstraße. Wollte vor dem Essen noch ein bißchen an die Luft. Ihr auch, stimmt's? Mann, ich freue mich unheimlich auf den Weihnachtsabend. Ihr auch, nicht?"
Wir brubbelten etwas, was er verstehen konnte wie er wollte. „Oh, Mann", sagte ich, „du mußt ja ganz schön Fahrt drauf gehabt haben. Einiges verbogen an deinem Luxusfahrzeug. Sieh mal, wie das Rad eiert."
„Na, fröhliche Ostern!" lachte er. Der war nicht zu erschüttern. „Da werde ich wohl gar nicht selbst fahren können?"
„Kaum", sagte Olaf und musterte das Rad fachmännisch. „Ohne Werkzeug ist da nichts zu machen. Erst muß die Karre mal aus dem Busch raus."
Wir zerrten und rissen bald den halben Busch mit aus, so war er da reingedonnert, und das am Weihnachtsabend, der so schon vermurkst war.
„Ihr schafft das schon", lachte der Junge fröhlich. „Mann, hab ich ein Glück, daß ihr hier lang gekommen seid. Eigentlich kein Wunder. Weihnachten ist mein Glückstag."
„Wirklich?" fragte Olaf. „Also, ich finde, man kann auch ganz schön Pech haben. Wir beide zum Beispiel –"
„Quatsch", lachte der Junge. „Das redet ihr euch bloß ein. Oder habt ihr etwa Krach zu Hause?"
„Das nicht gerade", sagte ich.
„Na, also", sagte der Junge. „So, nun schiebt mal 'n bißchen. Ganz schön schwer, was?"
„Keine Spur", sagte Olaf. „Das schieben wir doch mit einer Hand weg."
„Ihr müßtet mal bei uns mit Weihnachten feiern", strahlte der Junge. „Das ist der schönste Tag für mich. Die ganze Familie ist zusammen, und wir sind 'ne mächtig große Familie, wenn alle kommen."
„Was denn?" fragte Olaf und vergaß vor Schreck weiterzuschieben, „kommt etwa zu Weihnachten die ganze Verwandtschaft zu euch?"
„Na, klar", sagte der Junge. „Das Rad eiert aber ganz schön, was? Na, ihr schafft das schon. Ich sage euch, wenn alle so gemütlich zusammensitzen und die Kerzen, leise Musik, Mutters duftes Weihnachtsessen – brauche ich gar keine Geschenke. Na, bitte, wir sind schon da. Klingelt gleich mal. Hallo, Mutti, die Kumpels haben mir geholfen."
Sie riefen uns noch „Danke" hinterher und „Frohes Fest!"
„Nein, wie seht ihr denn aus?" sagten Olafs Mutter und meine Mutter.
„Dreckig, die Gesichter zerkratzt –"
„Aber sie strahlen wie zwei Weihnachtsbäume", stellte Vati fest. „Und vorhin waren sie ganz geknickt. Was ist euch denn begegnet?"
„Och", sagte Olaf, „nur ein Junge im Rollstuhl."

HANS-JOACHIM RIEGENRING



Zeichnung: Karl Fischer

Mühlentaufe



In der FRÖSI-Bastelstube konstruierten Otto und Alwin eine Windmühle, aber keine gewöhnliche. Auch wenn sie erst einmal wie eine ganz normale Windmühle aussieht. In ihr stecken 24 kleine Geheimnisse, die ihr noch erfahren werdet. Doch bevor es so weit ist, muß sie erst gebastelt werden.

Foto 1 zeigt euch alle Teile, die zum Weihnachtskalender gehören. Die Leiter, den Windmühlenflügel, den Fuß und das Grundblatt müßt ihr aus dem Kartonblatt ausschneiden. Dann wird der Fuß gefalzt, zusammengeklebt und auf dem Grundblatt mit Leim befestigt. Nun klebt ihr die Windmühle zusammen, danach werden die Dachteile aufgeklebt und anschließend der Boden nach innen gefalzt und ebenfalls verklebt. Danach setzt ihr die Windmühle auf den Fuß, klebt die Leiter an und befestigt den Windmühlenflügel mit einer Stecknadel. Schon ist der FRÖSI-Weihnachtskalender 1982 fertig (Foto 2). Das heißt, ganz fertig ist er noch nicht! Gebt der Windmühle einen Namen! Schreibt ihn in das große rote Feld über dem Eingang.

Und was es mit den geheimnisvollen Texten in den Fenstern auf sich hat, das erfahrt ihr in FRÖSI 12/82, im FRÖSI-Windmühlen-Weihnachtskalender-Preisausschreiben.



NS.: Otto und Alwin sind sehr neugierig, welche Bezeichnung deine Windmühle trägt. Schreibe den Namen deiner Mühle auf eine Postkarte und schicke sie bis 20. 12. 82 an: Redaktion FRÖSI, 1056 Berlin, PSF 37, Kennwort: Mühlentaufe.



Zeichnung: Jürgen Günther, Fotos: Horst Glocke

Nudelholz-akrobatik

Noch nie in meinem langen Tüte-Leben sind die Monate so im Fluge vergangen wie jetzt. Kaum habe ich mich von meinem Auftritt im Kinderfernsehen erholt, steht Adi in der Tür und hat sich eine neue Sport-Schote ausgedacht! Wenn das so weitergeht, dann kann ich bald im Zirkus auftreten – als Nudelholz-Bücherwurm-Taschentuch-Karton-Artist.

Unsere heutige Übung wollte mir Adi so schmackhaft machen: „In der Vorweihnachtszeit wird überall viel gebacken. Stell dir mal all die Kuchen, Stollen und Kekse als einen Berg vor!" Ich stellte, und in der Tat lief mir das Wasser im Mund zusammen. Aber da war doch totsicher noch ein Haken. Und richtig! „Und was braucht man zum Backen?" fragt Adi. „Ein Nudelholz, um den Teig schön breit ausrollen zu können..." Also nichts mit Bergen von Kuchen, mir blieb nur das Nudelholz und ein einfaches Brett dazu.



Legt ein Nudelholz auf die Erde und ein Brett darüber. Und nun wird balanciert. Wer schafft es am längsten?

TIPSCHEIN

In unserer Familie wurde Sieger:

Ich	2. Schwester	Tante
1. Bruder	Mutti	Oma
2. Bruder	Vati	Opa
1. Schwester	Onkel	der/die ...

Wir bewerben uns um die Urkunde „Frösi-Dezember-Sport-Familie 82".

Absender:

Kreuzt das sportlichste Familienmitglied an und schickt diesen Tipschein bis 31. Dezember 1982 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Familiensport.

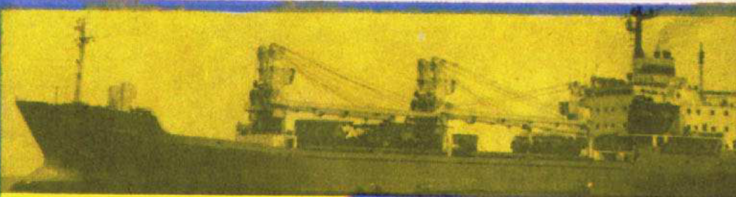


Schiffspost

Schiffspost – Schiffspost

Liebe „Frösi"-Leser!

Da es uns leider nicht möglich ist, auf alle eingegangenen Glückwünsche zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr zu antworten, möchten wir Euch unseren herzlichsten Dank durch Eure Zeitschrift „Frösi" übermitteln.
Unser Besatzungskollektiv fährt auf einem Massengutschiff, das vorwiegend in der Erzfahrt eingesetzt ist.
Wir befinden uns gerade auf der Fahrt von Brasilien nach Jugoslawien. Geladen haben wir 34 000 Tonnen Eisenerz. Unser Schiff gehört zu den größten unserer Reederei. Es ist 200 Meter lang und 28 Meter breit. In unserem Kollektiv fahren 30 Besatzungsmitglieder in verschiedenen Funktionen. Viele Schülerinnen und Schüler fragten an, wo wir denn Weihnachten oder Silvester sind.
Wir können Euch berichten, daß wir zu Weihnachten in Rio de Janeiro und zum Jahreswechsel in Vitoria (Brasilien) gelegen und Kali, den wir von Wismar mit auf Reise genommen hatten, gelöscht haben. Auch für unsere Besatzung ist es nicht immer leicht, gerade an solchen Feiertagen von der Familie, der Freundin oder auch dem Freund getrennt zu sein.
Aber wir haben uns nun einmal für den Seemannsberuf entschieden und tragen eine große Verantwortung dafür, daß unser Schiff immer einsatzbereit ist, auch an allen Feiertagen, die im Laufe eines Jahres anfallen. Wir können berichten, daß unser Kollektiv sehr gute Leistungen im sozialistischen Wettbewerb in Vorbereitung und Durchführung des X. Parteitages und des X. Bundeskongresses des FDGB erzielt hat. Wir freuen uns über Eure erreichten Ergebnisse in der Schule und wünschen Euch weiterhin die besten Lernergebnisse und Erfolge. Auch wir werden alle Anstrengungen unternehmen, um die uns gestellten Aufgaben allseitig zu erfüllen, tragen wir doch gemeinsam eine große Verantwortung dafür, Ihr in der Schule und wir auf See, für die allseitige Stärkung unserer Republik, für den



Sozialismus und die Sicherung des Friedens.

EUER BESATZUNGSKOLLEKTIV
MS „GÖRLITZ/GRÖDITZ"
GNEUSS, KAPITÄN
ZAKRZEWSKI, POLITOFFIZIER

Liebe Kinder und Leser der „Frösi"!

Wir haben nicht schlecht gestaunt, als wir so viel Post von Euch bekamen. Die Überraschung ist gelungen.
Mit der gesamten Besatzung haben wir die Post durchgesehen und uns über die originellen Bildtexte gefreut. Die Karten, die uns am besten gefallen haben, wurden an der Wandzeitung unseres Schiffes veröffentlicht. Insbesondere haben wir uns über die Wünsche zum Jahreswechsel gefreut. Hier haben wir doch erst richtig gemerkt, daß wir auf unseren Reisen nicht allein sind, sondern ständig in Gedanken mit guten Wünschen begleitet werden.
Einige von Euch haben uns gefragt, wozu wir uns denn verpflichtet haben. Kurz gesagt, unsere Verpflichtungen lauten u. a., die Transportaufgaben in höchster Qualität zu realisieren, sparsam und pfleglich mit allen uns zur Verfügung stehenden Materialien umzugehen und unsere Republik in der ganzen Welt stets würdig zu vertreten.
Manche Kinder stellten uns auch die Frage, ob Weihnachten auf See ohne Schnee auch schön sein kann. Natürlich kann so ein Fest auch schön sein, wenn wir fern von der Heimat sind. Aber der schönste Augenblick ist für uns immer, wenn wir von der Reise zurückkommen und bei unseren Lieben daheim sein können.
Wir möchten uns hiermit bei allen Kindern, die uns geschrieben haben,

Schiffspost

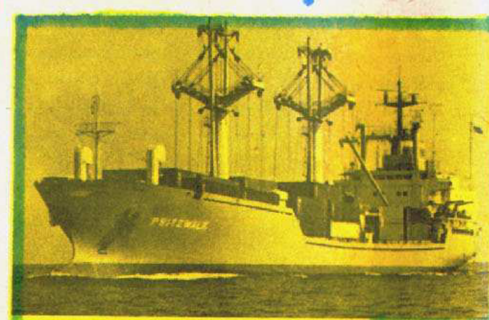
für die guten Wünsche recht herzlich bedanken. Vielen Dank auch der Redaktion „Frösi" für die Idee und die Bemühungen bei der Organisation der Aktion „Schiffspost".

HERZLICHE GRÜSSE AUS ABIDJAN AN DER ELFENBEINKÜSTE
SENDET EUCH, LIEBE KINDER,
IM AUFTRAGE DER BESATZUNG
DES MS „RHINSEE"
P. SCHMIDT, KAPITÄN

Liebe „Frösi"-Leser!

Wir haben uns ganz mächtig über Eure Neujahrsgrüße gefreut. Unser Schiff war zu dieser Zeit in sehr heißen Gegenden – im Persischen Golf. Silvester gegen 0.00 Uhr haben wir gerade im Hafen von Dubai angelegt, so daß wir erst ein wenig später anstoßen konnten, aber unsere Feier war dann trotzdem noch sehr lustig.
Ein paar von Euch, liebe Freunde, haben auch Fragen an uns gerichtet. Zum Beispiel, ob es denn nicht langweilig wäre so den ganzen Tag auf dem Schiff. Man muß sich nur eine richtige Beschäftigung suchen, wie Ihr es sicherlich macht, wenn es draußen regnet. So machen wir Sport (sehr viel Tischtennis) oder einer bastelt oder einer knüpft oder wieder ein anderer drechselt, und natürlich sonnen wir uns und baden in unserem kleinen Swimmingpool. Ihr seht, es gibt

Schiffspost



also viele Möglichkeiten. Eine andere sehr häufige Frage von Euch war, ob schon mal einer seekrank war. Wer richtig seekrank ist, der kann den Beruf des Seemannes nicht ausüben, dem wird schon übel, wenn er nur ein Schiff sieht. Aber ein wenig schlecht ist bei schwerem Wetter so manchem Seemann und er „füttert dann die Fische", wie wir sagen.
Wir wünschen Euch alles Gute und ein prima Wetter für alle!

EURE BESATZUNG MS „SUHL"

Liebe Redaktion „Frösi"!

Wir waren über die vielen lieben Kartengrüße Deiner jungen Leser an die Seeleute unserer Handelsflotte zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel angenehm überrascht und zugleich erfreut. Zeigen sie doch, daß es in unserer sozialistischen Heimat viele Menschen gibt, die auch derer gedenken, die fern der Heimat Jahr für Jahr bei hohen Anforderungen ihre Pflicht für unsere Deutsche Demokratische Republik erfüllen.
Wir bedanken uns recht herzlich und versprechen Euch und den vielen Kartenschreibern, daß auch wir unsere

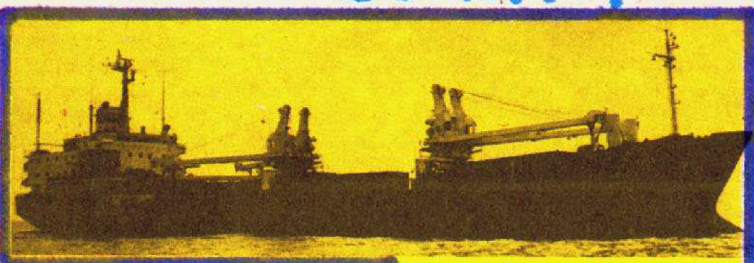
Schiffspost

Schiffspost

FRÖSI sagt



Schiffspost



Vorhaben und Aufgaben in Ehren erfüllen werden.

IM NAMEN DER BESATZUNG
MS „PRITZWALK"
ZINALSKE, POLITOFFIZIER
BÖTTCHER, KAPITÄN

Liebe „Frösi"-Leser!

Wir möchten Euch für die Grüße und Glückwünsche danken. Wir sind eine Container-Schiff-Stammablöserbesatzung zwischen „MS Freital" und „MS Crimmitschau".
Zum Jahreswechsel waren wir mit „MS Crimmitschau" unterwegs nach Ostafrika. Zur Zeit sind wir aber wieder mit „MS Freital" aus Larnaca (Zypern) kommend auf Heimatkurs. Unsere Fracht besteht aus Containern. Aus der großen Anzahl der Karten, die sehr nett und mit viel Mühe gestaltet waren, haben wir zwanzig ausgewählt, beantwortet und von Larnaca aus abgeschickt.
Wir hoffen, daß die Ansichtskarten von der Insel der Aphrodite ein wenig Freude bereiten.

DIE BESATZUNG M R C 2

Liebe „Frösi"-Leser!

Recht herzliche Grüße aus Ostafrika sendet Euch die Besatzung des MS „Fleesensee". Leider haben wir Eure Grüße zum Jahreswechsel sehr verspätet erhalten. Wir bedanken uns aber dennoch für all die netten Postkarten. Es waren derer so viele, daß wir nicht in der Lage sind, alle zu beantworten. Stellvertretend möchten wir uns besonders bei Diana aus Sonneberg, Andrea aus Merzdorf, Heiko aus Altersbach, Kathrin aus Glauchau, Simone aus Hoyerswerda, Manuel aus Schönbrunn, Dorothe aus Karl-Marx-Stadt, Kai aus Görlitz, Andrea aus Dresden, Bettina aus Erfurt und Bianca aus Kaltenlengsfeld bedanken.
Ein besonderer Gruß geht auch an die Pioniere der 2a der Diesterweg-Oberschule in Stendal. Wir wünschen Euch allen noch recht gute Lernergebnisse und ein erfolgreiches Zeugnis in diesem Schuljahr.
Das Motorschiff „Fleesensee" ist ein im Ostafrika-Liniendienst fahrender Stückgutfrachter, der insbesondere die Länder Kenia, Moçambique und Tansania anläuft. Eure Karten werden wir deshalb an Kinder aus Moçambique und Tansania weiterleiten und hoffen, daß dadurch ein freundschaftlicher Briefwechsel entsteht.
Wir wünschen Euch weiterhin noch viel Spaß mit Eurer „Frösi".

J. RÜCKERT, SCHIFFS-
GEWERKSCHAFTSLEITUNG
P. SCHÜTT, KAPITÄN

Liebe „Frösi"-Leser!

Auch wir, die Besatzung des MS „Potsdam", haben Eure lieben Grüße zum Jahreswechsel erhalten. Die Karten haben wir bei uns an der Wandzeitung veröffentlicht.
Unser Schiff ist zur Zeit im Japan-Expreßdienst eingesetzt. Auf Wunsch vieler Leser anbei einige Ansichtskarten aus der britischen Kronkolonie Hongkong. In diesem Hafen waren wir am 2. Weihnachtsfeiertag 1981. Von dort ging unsere Reise zum eigentlichen Bestimmungsort Yokohama in Japan. Hier haben wir auch das neue Jahr begrüßt.
Es war eine sehr schöne Silvesterfeier mit viel Musik und Spaß. Natürlich haben wir in diesen Tagen oft an zu Hause gedacht, an Vati, Mutti oder an Frau und Kinder.
Viel vorgenommen für das neue Jahr haben wir uns auch, an erster Stelle steht bei uns die Planerfüllung. Daß die uns übertragenen Aufgaben erfüllt werden, ist für uns Ehrensache und Verpflichtung.
Zum Abschluß haben wir noch eine Bitte an Euch!
Lernt weiter so fleißig wie bisher und denkt ab und zu auch mal daran, daß noch nicht alle Kinder auf dieser Welt in Glück, Frieden und Geborgenheit leben können.

Mit dieser Bitte und vielen Grüßen verabschiedet sich das Besatzungskollektiv des Motorschiffes „Potsdam".

Schiffspost

Für alle Leser der beiliegende Gruß und unser großes Dankeschön.



Schiffspost

Schiffspost

DANKE

Schiffspost

Schiffspost

Soldaten aus Orjol

Fünf Kapitel Kampf um den Frieden

Text: Karl-Heinz Räppel

Zeichnungen: Hans Betcke

In den vergangenen fünf Jahrtausenden entfielen auf ein Friedensjahr dreizehn Kriegsjahre. Fast 15 000 Kriege und Feldzüge kosteten über vier Milliarden Menschen das Leben. Doch seit dem Roten Oktober gibt es für die Menschheit die Chance, den Krieg von unserem Planeten zu verbannen. Darüber ließen sich viele Geschichten erzählen ...



Der Weiße Säulensaal

Früher hatten hier Feste stattgefunden, Bälle. Hätte sich der Soldat, der arme Bauer aus dem Gouvernement Orjol je träumen lassen, daß er irgendwann einmal seinen Fuß in diesen Weißen Saal mit den Säulen setzen würde? Jetzt aber kam der Soldat als Delegierter zum II. Sowjetkongreß.

Der Weiße Saal im Smolny war voller Menschen. Matrosen in gestreiften Hemden und Seemannsjacken. Rotgardisten, die am Vortag den Winterpalast im Sturm genommen hatten. Bärtige Männer von weither, Delegierte von Dorfsowjets. Und Fabrikarbeiter, in Russenblusen.

Der Vorsitzende eröffnete den Kongreß und gab das Wort Lenin. „Es lebe Lenin!" rief alles. Die Menschen lauschten Lenin stehend, und der Soldat fing jedes einzelne Wort auf. Lenin sprach vom Frieden. Die Arbeiter und Bauern brauchen keinen Krieg, der Sowjetstaat braucht ihn nicht. Mit dem Krieg muß Schluß gemacht werden. Die arbeitenden Menschen wollen in Frieden leben. So ist sie also, unsere Sowjetmacht! dachte der Soldat. Gerecht ist sie, sorgt sich ums Volk.

Der II. Sowjetkongreß, der am 7. und 8. November 1917 stattfand, war ein denkwürdiger Kongreß. Auf ihm verlas Lenin die Dekrete über den Frieden und über den Boden, und der Kongreß billigte sie. Unverzüglich machten sich die Delegierten auf den Heimweg. „Fahrt rasch nach Hause, Genossen", trieb Lenin sie zur Eile an. „Berichtet von unserem Sieg. Wir haben jetzt die Sowjetmacht. Festigt sie überall, in ganz Rußland ..."

Sturm auf Wolotschajewka

Und der Soldat fuhr in sein Dorf. Er half, den Gutsbesitzer zu verjagen und dessen Land unter die Bauern zu verteilen. Das erste Mal bestellte er sein Feld für sich und seinesgleichen. Im Frühjahr 1918 erreichten schlimme Nachrichten das Dorf: Deutsche und Österreicher hatten die Sowjetmacht überfallen, Engländer und Amerikaner landeten im Norden, die Japaner im Fernen Osten. Da nahm der Soldat sein Gewehr. Er verjagte die Deutschen aus der Ukraine, die Weißgardisten von der Krim, die Polen aus Belorußland.

Anfang 1922 näherte sich seine Division der sibirischen Station Wolotschajewka, in der sich Weiße, von den Japanern unterstützt, verschanzt hatten. Bei 40 Grad Kälte begann der Angriff. Der Soldat sprang als erster auf. „Vorwärts!" rief er. „Für Lenin!"

Die Station wurde genommen. Der Vormarsch ging weiter. Am 25. Oktober 1922 zog die Division in Wladiwostok ein, von den Einwohnern jubelnd begrüßt. Der letzte Eindringling war vertrieben.

Wechselvolle Jahre

Der Soldat kehrte wieder in sein Dorf zurück. Arbeit gab es genug, überall herrschten Hunger und Not. Die Arbeiter in den Städten brauchten Brot, um die zerstörten Fabriken wiederaufbauen zu können, und die Bauern Maschinen, um die brachliegenden Äcker zu bestellen. Jeder half jedem, und bald rollten die ersten Traktoren aus sowjetischer Produktion über die Felder.

Im Juni 1941 überfielen die deutschen Imperialisten erneut das Sowjetland. Da nahm der Sohn des Soldaten das Gewehr. Er kämpfte bei Stalingrad, befreite Belorußland und Polen, erstürmte Berlin.

Am 30. April 1945 erreichten die sowjetischen Truppen den Reichstag. Der Kampf um jedes Stockwerk, jedes Zimmer begann. Um 14 Uhr 25

Das Kapitel „Der Weiße Säulensaal" entnahmen wir gekürzt dem Buch „Der Weg zum Smolny" von Maria Prileshajewa. Die weiteren Kapitel ergaben sich aus dem ersten. In der Mitgliederversammlung „Was weißt Du über den Beitrag der Sowjetunion zur Veränderung der Welt?" solltet ihr darüber sprechen. Vor allem darüber, was ihr in eurer Pioniergruppe tun könnt, damit uns der Frieden für weitere Jahre, für immer erhalten bleibt.

Das „Dekret über den Frieden" war das erste Gesetz, das die junge Sowjetmacht erließ. Es schlug den Völkern und Regierungen aller kriegführenden Staaten einen sofortigen Waffenstillstand sowie Friedensverhandlungen vor. Am 5. Dezember 1917 unterzeichnete die Sowjetregierung den Waffenstillstand mit Deutschland und trat in Friedensverhandlungen ein.

Am 18. Februar 1918 brach das kaiserliche Deutschland die Waffenruhe. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen überfielen Sowjetrußland. Die Bürger- und Interventionskriege begannen, an denen neben russischen Konterrevolutionären 14 imperialistische Mächte beteiligt waren.

In den Jahren zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg unterbreitete die UdSSR wichtige Vorschläge für Frieden und Abrüstung. Sie reduzierte ihre Truppen von 5,5 Millionen (1920) auf 885 000 Mann (1933) und schloß im August 1939, um den Frieden zu retten, mit dem faschistischen Deutschland einen Nichtangriffspakt ab.

Zur selben Zeit begannen die imperialistischen Länder mehrere räuberische Kriege, zum Beispiel: Italien gegen Abessinien (1935), Deutschland und Italien gegen die spanische Republik (1936), Japan gegen China (1937). Deutschland besetzte u. a. Österreich (1938), die Tschechoslowakei (1939) und begann am 1. September 1939 den zweiten Weltkrieg. Am 22. Juni 1941 überfiel

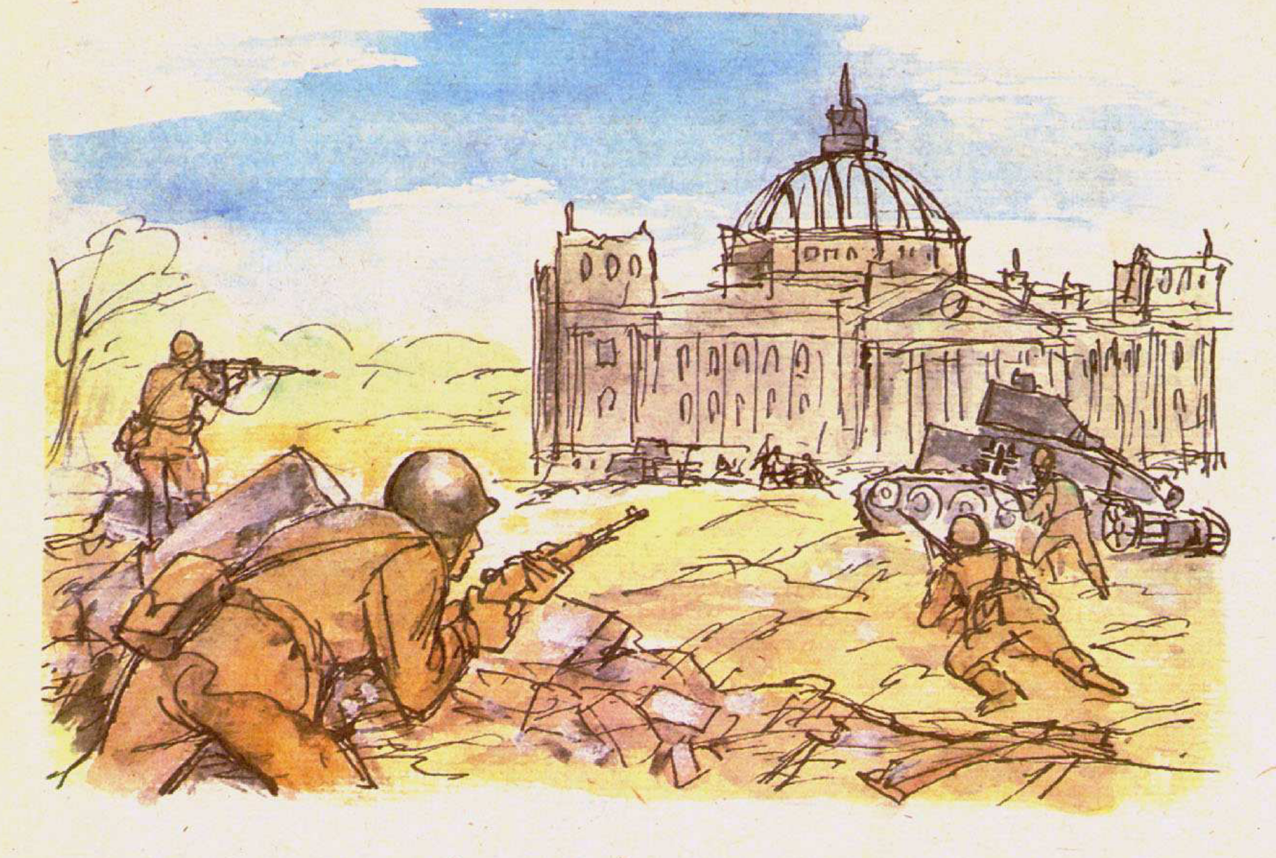
wehte das rote Siegesbanner vom Reichstag. Wird nun endlich Frieden sein? dachte der Sohn des Soldaten, die MPi in der Hand ...

Brennpunkt Friedrichstraße

An einem Spätsommertag des Jahres 1961 hielten in der Berliner Friedrichstraße sowjetische Panzer. Der Enkel des Soldaten, ihr Kommandeur, richtete sein Fernglas auf den Grenzübergang. Sechzehn Jahre lang hatten es die Sowjetunion und ihre Freunde vermocht, einen Krieg in Europa zu verhindern. Im Osten Deutschlands war die Deutsche Demokratische Republik entstanden, ein Staat des Friedens. Um einen drohenden Überfall durch die westdeutschen Imperialisten abzuwehren, hatte die Regierung der DDR ihre Staatsgrenze zu Westberlin militärisch gesichert, doch BRD-Kanzler Konrad Adenauer und seine NATO-Verbündeten wollten ihre Niederlage nicht wahrhaben.
Durch sein Fernglas sah der Enkel des Soldaten auf der anderen Seite amerikanische Panzer. In voller Fahrt brausten sie zu dem weißen Strich, der quer über die Fahrbahn die Grenze markierte. Dort stand ein deutscher Genosse, ein Offizier der Grenztruppen der DDR. Die Arme ruhig auf dem Rücken verschränkt, wich er nicht von der Stelle. Zwei Meter vor ihm bremste der Spitzenpanzer.
Spannungsgeladene Minuten folgten. Der amerikanische Kommandeur starrte durch sein Glas zu den sowjetischen Panzern, gab den Befehl zum Rückzug. Der Enkel des Soldaten atmete tief durch. Ihm war, als habe er mit seinen Waffenbrüdern aus der DDR eine Schlacht gewonnen. Eine Schlacht für den Frieden ...
So etwa könnten die Geschichten lauten, die sich vom Kampf um den Frieden erzählen lassen. Und die letzte könnte ähnlich beginnen wie die erste:

Der Ruf aus dem Kremlpalast

Vorher hatten hier Festveranstaltungen stattgefunden, Parteitage. Hätte sich der Urenkel des Soldaten, der 17jährige Schüler aus dem Gebiet Orjol je träumen lassen, daß er in so jungen Jahren seinen Fuß in diesen riesigen Saal mit den ansteigenden Rängen setzen würde?
Jetzt aber, im Mai 1982, kam er als Delegierter zum XIX. Komsomolkongreß.
Der große Saal im Kremlpalast war voller junger Menschen. Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte. Soldaten der Landstreitkräfte und Raketentruppen. Baumwollpflückerinnen aus Usbekistan. Und junge Erbauer der BAM. Alle erhoben sich von den Plätzen, als die Ehrenbanner des Komsomol und der Pionierorganisation hereingetragen wurden.
Als erster erhielt Leonid Breshnew das Wort. Er überbrachte den Delegierten die Grüße der Partei, würdigte die aufopferungsvolle Arbeit des Komsomol zum Wohle des Volkes und unterbreitete der Welt neue Vorschläge, um die wertvollste Errungenschaft der jungen Generation, den Frieden, zu erhalten.
Der Komsomolze aus dem Gebiet Orjol erinnerte sich an die Erzählungen seines Urgroßvaters über Lenin und den II. Sowjetkongreß.
So ist sie, unsere Sowjetmacht! dachte er. Gerecht ist sie, sorgt sich ums Volk. Und das heißt, sie sorgt sich um den Frieden ...



KINDER WOLLEN FRIEDEN



Weil sie Frieden brauchen, die Kinder der Welt, rief CIMEA auf, diesem Wunsch, nein, dieser Forderung Ausdruck zu verleihen: in Gedichten, Geschichten, Zeichnungen.
Die Mitglieder der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" reihten sich ein in die große Bewegung der Kinder, die den CIMEA-Appell verwirklichte.
Am 1. Juni 1982, dem Internationalen Kindertag, übergaben Thälmannpioniere Genossin Helga Labs in Dresden eine Kassette mit Friedenswünschen und Friedensforderungen. In Prag wurde die Kassette an die Generalversammlung des WBDJ übergeben. Von dort nahm sie ihren Weg nach New York, zur 2. UNO-Sondertagung für Abrüstung. Denn was unsere Kinder, alle Kinder, brauchen, geht die Menschheit an. Vor allem jene sollen die Stimmen der Kinder hören, die wahnwitzig und verantwortungslos mit dem Leben, mit der Existenz der Menschheit spielen! Deshalb wird diese Bewegung fortgesetzt.

Warum ich den Frieden brauche

Der Frieden ist das Schönste auf der Welt.
Wenn es keinen Frieden gibt,
können wir nicht genug Brot essen
können wir nicht zur Schule gehen
und lernen und spielen.
Darum brauche ich den Frieden!

Ivette Winter

es wortbrüchig die Sowjetunion.
Im Verlauf des Großen Vaterländischen Krieges (1941–1945) befreite die Sowjetarmee die eigene Heimat von den faschistischen Eindringlingen und brachte den Völkern Osteuropas sowie dem deutschen Volk die Freiheit. Nach der Kapitulation der Hitlerwehrmacht am 8. Mai 1945 bereitete sie sich auf ihre Teilnahme am Kampf gegen das faschistische Japan vor.
Am 6. August 1945, der Krieg gegen Japan war bereits entschieden, warfen die USA über Hiroshima die erste Atombombe ab. 70 000 Männer, Frauen und Kinder fanden sofort den Tod, und noch immer sterben Menschen an den Folgen der atomaren Strahlung. Bis zum 6. August 1982 war die Zahl der Opfer auf 103 216 angewachsen.
Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges unterbreitete die Sowjetunion mehr als 100 Friedens- und Abrüstungsvorschläge, beispielsweise zum Verbot der Herstellung und Anwendung von Atomwaffen (1946), zu einem gesamteuropäischen Vertrag über kollektive Sicherheit (1954), zu einer Weltabrüstungskonferenz (1965), zu einem Weltvertrag über Gewaltverzicht (1976), zur Begrenzung aller beliebigen Waffenarten (1981).
Die imperialistischen Mächte lehnten alle Vorschläge ab und suchten die Verhandlungen darüber zu verzögern. Sie lösten in diesem Zeitraum über 100 Kriege, Interventionen und konterrevolutionäre Putsche aus. So führten die USA Krieg bzw. putschten gegen die Koreanische Demokratische Volksrepublik (1950–1953), Guatemala (1954), Libanon und Jordanien (1958), Kuba (1961), Panama (1964), die Dominikanische Republik (1964), Vietnam (1964–1973), Laos (1964 bis 1974), Kampuchea (1971–1975), Chile (1973), Iran (1980). Am 5. Juni 1982 begann Israel mit amerikanischer Billigung und Unterstützung den Völkermord gegen Libanon und die Palästinenser.

Nur malen, was wahr ist

Zum Bild des Monats

„Zudem, was mich betrifft, heißt es allgemein, daß ich weibliche Porträts nicht malen könne." Wilhelm Leibl, 1900.

Es heißt, er könne nicht, sagt der Maler. Sagt es in seinem Sterbejahr, am Ende seines Schaffens. Sagt es, nachdem er schon viele Frauenbildnisse gekonnt hat. Warum? Schließt er sich der landläufigen oder manipulierten Meinung an? Verdammt er sie? Kokettiert er damit, das Gegenteil bewiesen zu haben? Will er sich bloß vor zu vielen Aufträgen schützen, denn er ist ein langsamer Maler? Ist es die kritische Unzufriedenheit des gründlichen, genauen Beobachters, der mit seinem Werk, so genau, so ähnlich, so ausgewogen, immer noch nicht zufrieden ist?

Betrachten wir ein Bild, den Kopf eines Bauernmädchens, kaum größer als ein A 4-Zeichenblockformat. Ziemlich verbissen, gar kein bißchen hübsch oder gar nett, stellen wir fest und sind doch gefesselt von diesem Antlitz. Es blickt uns nicht an, zeigt sich im Halbprofil, spannungsvoll in die Diagonale entgegen unserer Blickrichtung gesetzt. Es hat sich feiertäglich geschmückt, das Mädchen: das mit winziger Perlennadel zusammengehaltene weiße Brusttuch, die kunstvolle Goldbrosche aus dem Familienerbbesitz am roten Halsband, trägt aber wie immer, bei der Arbeit, bei den Festen, das dunkle Bauernkopftuch tief in die Stirn gezogen, fast trotzig, nur hinten am Hals wird der dunkle Flaum des Haupthaars sichtbar.

Gar kein bißchen hübsch, bekräftigen wir und sehen die schmale, nahezu spitze Nase, das füllige Kinn, den unfreundlich verschlossenen Mund, so wenig mitteilsam, die glashellen Augen unter fast haarlosen Brauen mit dem Blick nach innen gerichtet, sehen die angewachsenen Ohrläppchen. Sehen das alles fast überdeutlich und wandern wieder und wieder und fast beunruhigt das Gesicht dieses Menschen ab, der so gar nicht posiert, dem es gar nicht darauf ankommt, vorteilhaft auszusehen.

„Ich will nur malen, was wahr ist, und das hält man für häßlich, weil man nicht mehr gewohnt ist, etwas Wahres zu sehen", sagt Leibl. Das Wahre ist ihm nicht das Zufällige. Es ist auffällig, daß seine Figuren so selten lächeln. Ernst, fragend, mürrisch, trotzig, verschlossen blicken die Personen auf den Bildern Leibls, zeigt sich dennoch irgendwo ein Lächeln wie ein verirrter Sonnenfleckt, wirkt es seltsam hilflos. Kaum zu glauben, daß der Künstler aus dem heiteren, lebensfrohen Rheinland in seine künstlerische Wahlheimat Süddeutschland gekommen ist. Aber es ist wohl nicht nur die Gegend, die einen Menschen prägt, sondern vor allem auch die Zeit. Und die Zeit zeigt ihm, der erst Schlosser lernte und dann zur Malerei ging, weil er davon nicht lassen konnte, die Zeit zeigt Verlogenheit, falschen Glanz, Raffsucht, fast unverhüllte Gier. Geboren in dem Jahr, als der schlesische Weberaufstand niedergeschlagen wurde, um seine Freundschaft mit dem französischen Realisten Courbet gebracht, weil der imperialistische deutsch-französische Raubkrieg ihn nachdrücklich in sein Herkunftsland zurückpfiff, wegen seiner Malweise, die sich an der realistischen Kunst alter Meister orientierte, von Zeitgenossen verketzert – da kann einem das Lachen schon vergehen.

Unter den Bauern bayrischer Dörfer fand er einfache Wahrheiten: feste Gewohnheiten, harten Lebenskampf, überlieferte Sitten. Das sagte ihm zu. Das malte er, immer genauer, immer feiner.

Der Schriftsteller Anton von Perfall, der ihm zu einem Jägerbild Modell stand und sich nicht rühren durfte, fand nach einem langen anstrengenden Arbeitstag nicht sein Bild, sondern lediglich seinen Hut auf der Leinwand wieder, bis ins kleinste Härchen genau. Leibl malte „a la prima", ohne Vorzeichnung Stück an Stück, und er haßte schludrige, hingewischte Malweise. Überliefert ist sein verachtungsvolles Wort: „Mir scheint, der Kerl lasiert."

So malte er die junge, forschende, etwas kokette Wirtstochter Resi, die neben dem zahnlosen, zerknitterten und unrasierten Alten auf der Bank sitzt und duldet, daß er seine scharfkrallige Klaue besitzergreifend um ihre Schultern legt. Auch dessen Grinsen, kein Lächeln, eher ein schlaues, kritisches Abtasten, ein Ergründenwollen, was der Künstler wohl mit ihnen vorhabe. So malte er die drei Frauen in der Kirche und seine anderen Bildnisse. So malte er kritisch und genau ein Stück Wahrheit seiner Zeit.

BERND WOLFF

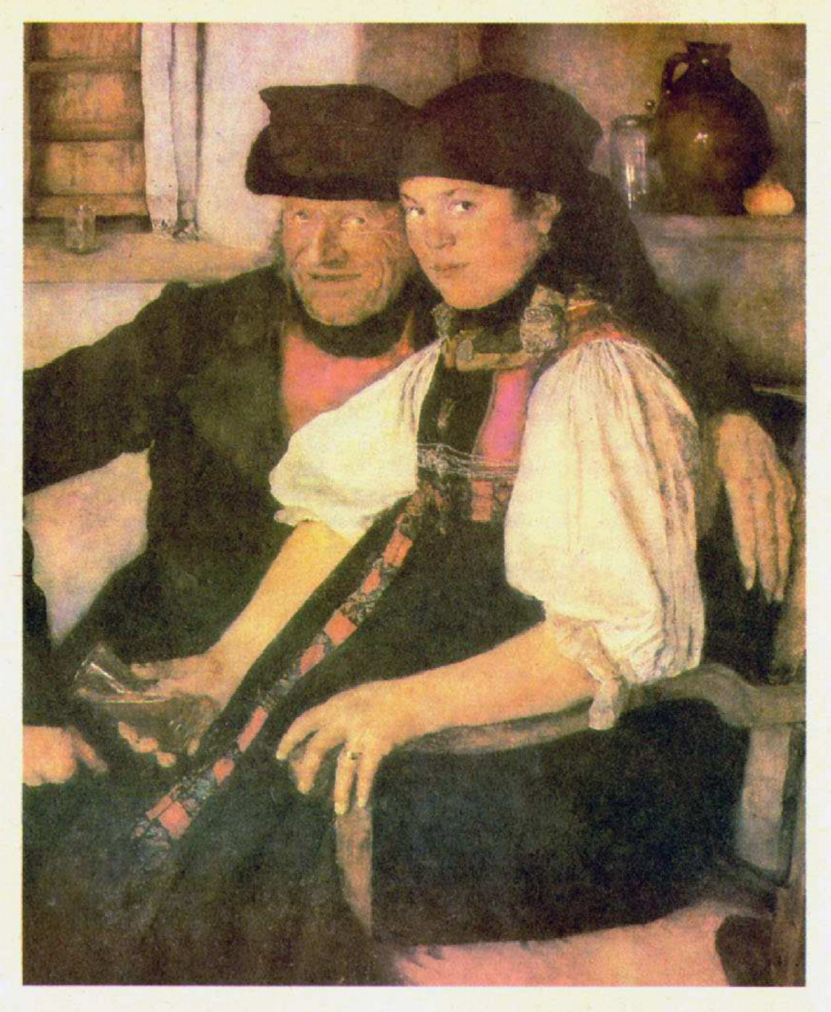


Abb. oben: Ungleiches Paar



Abb. rechts: Drei Frauen in der Kirche

Drucke: Seemann-Verlag, Leipzig

Warum können in vielen Ländern Kinder nicht so friedlich leben wie wir ? Katrin Wolf, 10 J., 9701 Nebelgrün • Warum ist nicht überall in der Welt Frieden ? Jörg Lommatzsch, 12 J., 9047 Karl-Marx-Stadt • Warum brauchen wir Waffen ? Antje Menzel, 9 J., 7930 Herzberg/E. • Warum fangen einige Menschen immer wieder Krieg an ? Sabine Dittrich, 11 J., 7400 Altenburg

Warum?

Prof. Dr. Jürgen Kuczynski antwortet auf Fragen der „Frösi"-Leser.

Liebe Katrin, Antje, Sabine und Petra! Lieber Jörg und liebe wissensdurstigen Thälmannpioniere!

In der feudalen Zeit, als die Landwirtschaft so entscheidend das Leben der Menschen bestimmte, führten die Reichen, die Großgrundbesitzer, Kriege, um mehr und mehr Boden mit Bauern, die Abgaben leisten mußten, zu besitzen. Und als der Kapitalismus kam, da führten die Kapitalisten Kriege, um immer mehr Fabriken und Bergwerke ihr Eigentum zu nennen, in denen sie Arbeiter, die große Reichtümer für geringen Lohn schaffen, beschäftigen.

Und je größer die Fabriken und Bergwerke wurden, je reicher die Kapitalisten wurden, desto mehr stieg ihre Gier nach noch mehr Fabriken und Bergwerken, so daß sie schließlich in den mächtigsten Ländern nach Weltherrschaft streben, nach der Herrschaft über alle Fabriken und alle Bergwerke und alle Arbeiter in der Welt.

Das war das Streben der Kapitalisten Englands und Deutschlands und der Vereinigten Staaten von Amerika im ersten Weltkrieg, das war das Streben vor allem der deutschen und japanischen Kapitalisten im zweiten Weltkrieg. Und das ist das Streben heute vor allem der amerikanischen Kapitalisten, die die Gefahr eines dritten Weltkrieges heraufbeschwören.

Die Kapitalisten überlegen sehr genau, wen sie überfallen wollen. Heute sind es die sozialistischen Länder. Wenn man ein Land überfallen will, dann werden Lügen über dieses Land verbreitet. Sehr häufig ist es so: Man lügt, daß das Land, das man überfallen will, selbst einen Überfall vorbereitet. Dann kann man die Bevölkerung zum Schutz des eigenen Landes aufrufen und in Wirklichkeit das andere Land überfallen. Heute führen die Vereinigten Staaten und ihre Verbündeten in der NATO so einen Lügenfeldzug gegen die Sowjetunion. Sie behaupten, die Sowjetunion wolle einen Krieg gegen die Länder des Westens führen. In Wirklichkeit wollen sie einen Krieg gegen die Sowjetunion führen. Sie behaupten darum auch, daß die Sowjetunion stark und schnell zum Kriege rüste, und darum müßten die westlichen Länder jetzt auch schnell und stark aufrüsten. In Wirklichkeit aber rüstet die Sowjetunion nur so viel, wie sie zur Verteidigung braucht. Das kann man sehr gut daran sehen, daß der Westen immer der erste ist, der neue und furchtbare Waffen einführt. Sehen wir uns daraufhin einmal die folgende Übersicht an:

Neue Waffen	Jahr der Einführung	
	USA	UdSSR
Atombombe	1946	1950
Wasserstoffbombe	1953	1954
Interkontinental-raketen	1955	1957
Neutronenbombe	1981	—

Immer sind es die USA, die eine noch schrecklichere Waffe zuerst einführen. Und trotzdem lügen sie den Menschen vor, daß sie noch stärker aufrüsten müssen, um mit der Sowjetunion gleichzuziehen.

Dabei fordert die Überrüstung in den USA schon heute zahlreiche Tote, ohne daß ein Krieg ausgebrochen ist. Wie kann das sein?

Die Waffen sind doch heute ganz ungeheuer teuer. Woher soll der Staat aber all das Geld nehmen, um die Waffen zu bezahlen? Nicht einmal Steuererhöhungen helfen da. Also kürzt man, wie es heute in den USA geschieht (und auch in England und in der BRD) die Ausgaben für soziale Zwecke. Zum Beispiel auch die Ausgaben für Krankenhäuser, für alte Menschen, die nicht mehr genug zu essen haben, für die Arbeitslosen, deren Zahl immer mehr wächst. In den Krankenhäusern sind nicht mehr genug Betten für die Kranken, es gibt ungenügend Arzneien, die Arbeitslosen hungern, und wenn sie wegen ungenügender Kleidung eine Erkältung und dann eine Lungenentzündung bekommen, müssen sie sterben, weil der durch Hunger geschwächte Körper die Krankheit nicht durchhält. Zehntausende von Menschen, Kinder und Erwachsene, sterben heute jedes Jahr in den USA infolge Mangels an ärztlicher Pflege und aus Körperschwäche wegen schlechter Ernährung. Sie sind die Toten der Kriegsvorbereitung, der Überrüstung.

Aber denken wir nicht nur an die USA. Die Welt ist ja viel, viel größer. Denken wir einmal an die Länder, die wir die Entwicklungsländer nennen, an Indien oder Argentinien, an Nigeria und viele andere auf dem afrikanischen und asiatischen Kontinent, in Zentral- und Südamerika. Dort gibt es

etwa 750 000 000 Erwachsene, die nicht lesen oder schreiben können;
etwa 1 500 000 000 Menschen, die völlig ungenügend medizinisch betreut werden;
etwa 500 000 000 Menschen, die völlig ungenügend ernährt werden, darunter über 200 000 000 Kinder.

Wenn alle Länder nur um die Hälfte abrüsten würden, so könnten all diese Übel innerhalb von zehn Jahren beseitigt werden. Fast alle Menschen sagen mit Recht: Welch ein Glück, daß der Frieden bis heute bewahrt worden ist.

Aber wie wenige erkennen, was das für ein Frieden ist, was für Opfer dieser Frieden mit wilder Überrüstung in den kapitalistischen Ländern heute fordert. Opfer an Toten und an Kranken, Opfer der Kulturlosigkeit, Opfer an Lebensfreude, an deren Stelle Kummer und Sorgen getreten sind.

Und vergessen wir nicht: auch wir könnten den Sozialismus viel schneller entwickeln, wenn wir nicht zu seiner Verteidigung bewaffnet sein müßten. Als ich zur Schule ging, träumten wir davon, wie schön es wäre, wenn zur zweiten Pause vor jedem Klassenzimmer ein Korb mit Süßigkeiten stünde, aus dem sich jeder so viel nehmen könne wie er wolle. Ein solcher Traum könnte bei uns ganz leicht Wirklichkeit werden, wenn es zu einer wirklichen Abrüstung in der ganzen Welt käme.

Erhaltung des Friedens durch Abrüstung ist die entscheidende Frage heute für alle Länder der Welt, für alle Menschen jeden Alters. Und deshalb ist für die Sowjetunion, unsere Republik und alle sozialistischen Länder Friedenspolitik Staatspolitik!

Euer
Prof. Dr. Jürgen Kuczynski



Fotos: JW/Olm, Thürk

Allen wissensdurstigen „Frösi"-Lesern antwortet Professor Doktor Kuczynski auf jede weitere Frage zum Kampf um den Frieden, zur NATO oder zur gefährlichen Hochrüstung und Aggressivität des Imperialismus. Fragt und schreibt an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Warum, Herr Professor?

100 Fragesteller erhalten Buchschecks.

Warum kann auf der Welt nicht immer Frieden sein ? Petra Belzer, 11 J., 3300 Schönebeck/Elbe

Anklam 1862. Gustav und Otto Lilienthal, 12 und 13 Jahre alt, sind von dem Gedanken, zu fliegen, besessen. Sie beobachten den Flug der Störche und haben sich dann von einem Bauern Gänsefedern besorgt, um daraus große Flügel zu basteln und zu fliegen. Sie nähen die Federn auf Leinenstreifen.



Der Sprung von der Erde

TEIL II

Der Sturz

Text: Jürgen Polzin
Zeichnungen: Hans Betcke



1. „Au!" ruft Otto. „Schon wieder habe ich mich gestochen!" „Das sind nur die ungeschickten Finger", lacht Gustav. „Auch meine sind zerpiekt. Paß auf, bald sind wir perfekte Segelflieger!"
„Seit Wochen hockt ihr hier oben und nehmt euch kaum Zeit zum Essen!" seufzt die Mutter. „Was soll die unnütze Spielerei?"



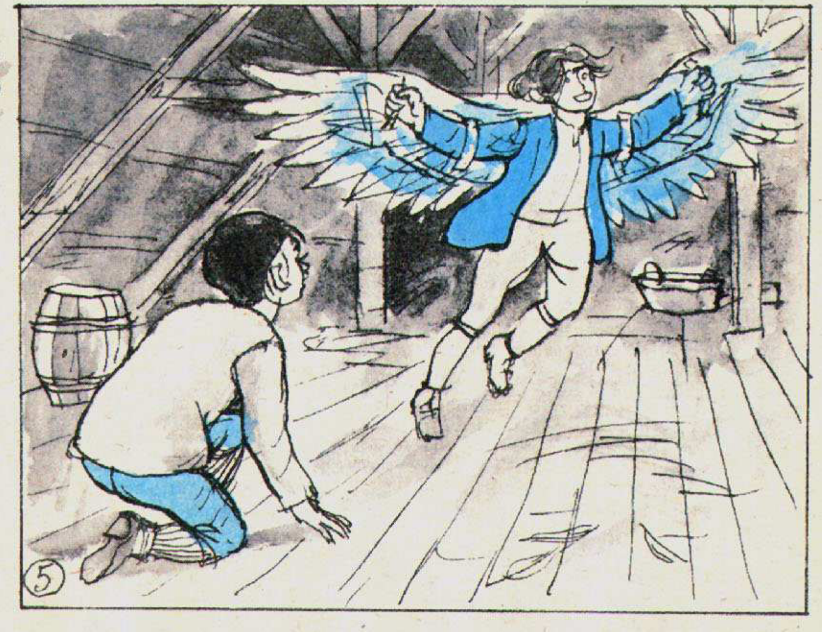
2. „Wir werden wie die Störche fliegen, Mutter!" ruft Otto schwärmerisch. „Du wirst sehen, bald heben sich deine Söhne in die Lüfte!"



3. „Es ist soweit!" Triumphierend sieht Otto den Bruder an. „Die wochenlange Plackerei ist zu Ende. Wir müssen noch die Riemen für die Arme anbringen, und unser Flugapparat ist fertig!"



4. Ein paar Tage später. „Pst! Leise", flüstert Otto. „Wir dürfen Mutter nicht wecken. Au! Zieh doch die Riemen nicht so fest an!" „Schon gut. Probier' mal, ob es klappt."



5. „Dieser verdammte Staub! Ich habe deutlich gespürt, wie der Flugwind mich anhob." Gustav schüttelt den Kopf. „Hier auf dem Dachboden wirst du nie fliegen können!"

6. „Mach die Heutür auf!" fordert Otto entschlossen. „Du willst doch nicht ... Nein! Nein!" ruft Gustav ängstlich. „Los, mach schon auf! Platz da!" Mit einem lauten Jauchzer wirft sich Otto durch die Türöffnung ins Leere.

7. „Um Himmelswillen, Otto! Warte, ich komme!" Gustav ist zur Heutür gesprungen und sieht auf dem Hof den Bruder mit ausgebreiteten Flügeln wie leblos liegen. Er eilt die Leiter hinunter und rennt fast die Mutter um.



8. „Was ist denn geschehen?" „Komm, Mutter, Otto ist abgestürzt!" Sie beugen sich über den Gestürzten: „Junge, ich habe dir gesagt, das ist Unfug. Gleich kriegst du was auf den Hintern", sagt die Mutter. „Keine Sorge, Mutsch. Mir ist nichts passiert", versucht Otto zu lächeln. „Ich kann nur wegen der Flügel nicht aufstehen."



9. Gustav löst die Riemen. Otto versucht, sich zu erheben. „Au, mein Bein!" „Hast du dir etwas gebrochen?" fragt Gustav mitleidig. Die Mutter untersucht das Bein. „Da hast du noch einmal Glück gehabt. Der Fuß ist nur verstaucht. Du brauchst jetzt Ruhe, mein Junge."

10. „Das war kein Glücksfall", sagt Otto leise. „Die Flügel haben mich ein wenig getragen, sonst hätte ich mir bestimmt beide Beine gebrochen!" „Du bist wirklich geflogen?" jubelt Gustav. „Das gerade nicht. Aber mit etwas mehr Wind ... Wer weiß?"

11. „Ja, ich glaube fest daran: Eines Tages werden wir beide fliegen." „Hast du große Schmerzen, Otto?" „Ach, wenn ich nur nicht untätig herumliegen müßte, so kurz vor dem Ziel!" „Bleib ruhig. Je geduldiger du jetzt bist, um so schneller wirst du wieder gesund!"

Fortsetzung folgt

Ärger mit den Eltern????



Prof. Dr. sc. med. Gerhard Misgeld,
Chefredakteur der Zeitschrift „Deine Gesundheit", Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin, Mitglied des Kollegiums der Redaktion „Frösi", antwortet auf Leserfragen.

Peter Semmler, Erfurt:

Damit man auch im Winter widerstandsfähig ist, soll man sich da morgens und abends kalt waschen oder duschen oder nur morgens?

Der Widerstandsfähigkeit gegenüber Infekten liegt ein sehr komplizierter Prozeß zugrunde. Sie ist abhängig von einer sinnvollen Ernährung mit ausreichend Vitaminen, von einem guten Kreislauftraining, z. B. durch körperliche Bewegung – also Sport – und nicht zuletzt von einer guten Reaktionsfähigkeit des Nervensystems, insbesondere des Gehirns. Diese wird beispielsweise durch ausreichenden Schlaf erneuert. Das kalte Duschen, aber auch das wechselwarme Duschen trainiert die Reaktionsfähigkeit der Gefäße und Nervenendigungen und steigert dadurch die Widerstandsfähigkeit gegen Infekte. Kaltes Duschen ist auch ein starker Weckreiz, so daß es am Morgen günstiger ist als am Abend. Dabei muß eine Unterkühlung durch zu langes kaltes Duschen vermieden werden. Eine anschließende Massage durch Frottieren ist zweckmäßig.

Gerd Fabian, Rostock:

Meine Eltern haben etwas gegen das Eisbaden. Andere Kinder dürfen das aber. Ich möchte gerne wissen, ob Eisbaden gesund ist.

Das Eisbaden hat nur dann einen gesundheitsfördernden Einfluß, wenn durch langandauerndes, vom Sommer kontinuierlich fortgesetztes Training der Körper auf die starke Abkühlung vorbereitet ist und danach durch ein Laufprogramm die Wärmeregulation des Körpers aktiviert wird. Das Eisbaden erfordert also täglich viel Zeit. Nur gelegentliches unkontrolliertes und unsachgemäßes Eisbaden kann die Anfälligkeit gegen Infekte steigern.

Siglinde Zapf, Berlin:

Ich muß im Winter immer jeden Tag Vitamin-Tabletten essen. Ich mach mir aber überhaupt nichts daraus. Früher haben die Menschen ja auch ohne Tabletten gesund gelebt.

Es ist schon sinnvoll, wenn dir deine Eltern täglich in der vitaminarmen Jahreszeit Vitamine in Form von Tabletten zuführen. Unsere durchschnittliche Ernährung heute ist besonders im Winter relativ arm an Vitaminen. Früher haben die Menschen durch grobes Brot, starke Anteile auch von rohem Gemüse und einen geringeren Verbrauch von Zukker auch im Winter sich unbewußt mehr Vitamine zugeführt. Sie waren auch nicht so empfindlich, wie wir es heute u. a. durch die Zentralheizung sind. Wesentlich gesünder als wir waren sie übrigens im Durchschnitt auch nicht. Das siehst du an der höheren Lebenserwartung in unserer Zeit.

Simone Mannigel, Forst (Lausitz):

Meine Eltern haben für den Winter einen Spruch bereit. Er heißt: „Kopf kühl, Füße warm – macht den besten Doktor arm". Hat dieser Spruch noch Gültigkeit? Eigentlich bin ich auch dieser Auffassung.

Es ist schon richtig, im Winter immer für warme Füße Sorge zu tragen. Genauso richtig aber ist es, eine Kopfbedeckung zu tragen und Ohren und Kopfhaut vor zu starker Kälteeinwirkung zu schützen. Kalte Füße beispielsweise sind ein Ausdruck für schlechte Kreislaufverhältnisse in der Körperperipherie. Sie können die Widerstandfähigkeit gegen Infekte sehr stark verringern. In diesem Sprichwort ist mit dem kühlen Kopf die kluge Überlegung auch für eine zweckmäßige, der Witterung entsprechende Bekleidung gemeint und nicht ein tatsächlich kalter Kopf.

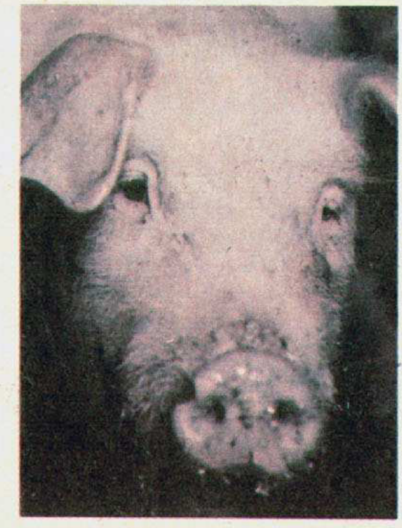
Katrin Weber, Berlin

Ich bekomme immer Ärger mit meinen Eltern, weil ich auch im Winter gern bei offenem Fenster schlafen möchte. Sie sagen, ich könnte mir dabei den Tod holen. Stimmt das?

Es ist richtig, wenn du auch im Winter bei offenem Fenster schlafen möchtest. Sicherlich bist du dabei bis an die Schultern gut zugedeckt. Bei oft überheizten Räumen deckt man sich im Schlaf auf und schläft unruhig. Ein offenes Fenster läßt kühle und frische Luft ins Zimmer und sorgt damit für eine gute Atmung und für ruhigen Schlaf.

Galle macht das Fenster blank





Das Schaf muß neben der Wolle für Pullover und Socken für unser Vergnügen herhalten. Wer weiß schon, wenn es uns wohltönend in den Ohren klingt durch Violinen und Bässe, daß die „Paganinis" den Innereien des blökenden Wollknäuel wehtun, wenn sie frohlockend die Saiten anreißen oder zart auf ihnen herumstreichen. Auch die Medizin ist lammfroh, daß ihre dünnsten Fädchen, noch dünner als ein dreihundertstel Menschenhaar, vom Schaf kommen.

Wie gut ist es doch, wenn man ein geduldiges Tierchen diesbezüglich ist und sich streicheln läßt. Wenn einem Schwein oder einer Kuh die Galle so richtig überkocht, freut sich die Chemie, auch diejenigen, die uns mit Medikamenten versorgen. Schweine- und Rindergalle geben den Waschmitteln die richtige Triebkraft und sorgen für den saubersten Kachel- und Fensterglanz. Auch in der Buchdruckerei wird manche Letter schweinegallegrün. Tierknochen geben gute Seife, aber auch Gelatine, die wiederum nicht nur für Tortenguß und Götterspeise gebraucht wird, sondern – man will es nicht glauben – für Röntgenfilme.

Damit könnte man Kälber- und Lämmermägen unter die Linse nehmen und feststellen, daß sich das Labenzym des Labmagens ausgezeichnet für wohlschmeckenden Käse eignet und Lab aus fünf bis sechs Kälbermägen für 3000 Kilogramm Käse dicke ausreicht.

Bleiben noch die Haare und Borsten, die wir in Pinseln oder Bürsten wiederfinden, und was darüber hinaus nicht die nötige Länge hat, polstert einen oder mehrere Autositze. Die Zurichterei, die Borstenfabrik, verpaßt in jedem Fall die richtige Länge, und wer siebzehn Paar Schuhe nebeneinanderstellt, der weiß jetzt: die gehen auf eine Kuhhaut.



Text: Jörg Beeskow
Fotos: Rainer Frenzel

FRÖSI-Sonderstempel-Knobel-Postamt

Der „Frösi"-Postillion hat bei seiner Arbeit nicht richtig aufgepaßt. In allen Sonderstempeln fehlen die Namen der Städte. Prüfe dich! Setze probehalber die fehlenden Städtenamen mit Bleistift in die Stempel. Dann kontrolliere dich. Die Bilderrätsel neben den Städtenamen zeigen dir, ob du richtig geraten hattest!

Zeichnung: Otto Sperling







»Grenzdienst auf See!«


Seine Gefechtsstation hat er im Griff – Leutnant Monzer

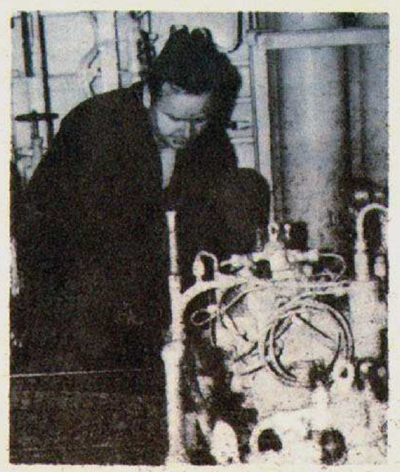
Als „Frösi"-Reporterrabe Droll besuchte ich das Minensuch- und Räumschiff „Prerow" unserer Grenzbrigade Küste.
Leutnant Andreas Monzer finde ich auf der Kommandobrücke der „Prerow" (das Schiff ist 57 Meter lang, 7 Meter breit und 17 Meter hoch). In Abwesenheit des Kommandanten hat er das Schiff zu führen, denn er ist der

1. Wachoffizier

„Jeder fängt einmal damit an, und das Kommando über so ein Schiff zu haben, die Verantwortung für die Besatzung und große materielle Werte zu tragen – da darf man bei schwierigen Manövern auf See oder im Hafen schon mal feuchte Hände bekommen."
Zur See fahren wollte Leutnant Monzer immer schon. In Dranske auf Rügen geboren und in Saßnitz aufgewachsen, lag dieser Wunsch natürlich nahe. Als er dann an der „Lenin-Oberschule" in Saßnitz sein Abitur ablegte, waren es außer seinen Eltern auch die Lehrer, die ihn in seinem Entschluß bestärkten, Offizier zu werden.
An der Offiziershochschule „Karl Liebknecht" in Stralsund wurde er zum Offizier der Volksmarine ausgebildet. Und seit dem September 1980 ist die „Prerow" für ihn zum zweiten Zuhause geworden.
„Ich bin an Bord für meine Gefechtsabschnitte, die Minenabwehr und die Artilleriebewaffnung verantwortlich und darüber hinaus für den Dienstablauf und die Ausbildung aller Besatzungsmitglieder. Hier an Bord ist wirklich einer auf den anderen angewiesen, und bei der Erfüllung unserer Gefechtsaufgaben darf es keine schwache Stelle geben. Seit 1979 war die ‚Prerow' viermal ‚Bestes Schiff', und im Ausbildungsjahr 1981/82 bekamen wir das ‚Rote Ehrenbanner' des ZK der SED verliehen! Das war für uns bisher der absolute Höhepunkt! Und natürlich wollen wir wieder ‚Bestes Schiff' werden. Voraussetzung dafür ist die Erfüllung aller Aufgaben bei der Seeausbildung mit der Note 1. Das Minenräumen, der Einsatz der Artilleriebewaffnung auf See- und Luftziele, Aufgaben der Schiffssicherung, das Fahren des Schiffes unter schwierigsten Umständen – das sind einige Punkte, die alle in bester Qualität erfüllt werden müssen. Und dafür gibt jeder Genosse an Bord sein Bestes. Wir tun unseren Dienst auf See zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter. Immer ‚Auge in Auge' mit den Schiffen der NATO-Armeen. Und jeder von uns weiß, daß unser Dienst hilft, den Frieden auf der Ostsee sicherer zu machen. Und deshalb werden wir den Bestentitel bestimmt wieder packen."
Tief im Bauch des Schiffes ist Stabsmatrose Olaf Ziemann zu finden. 23 Jahre alt ist der Schiffsbetriebsschlosser aus Velgast. Er ist der

„Pumpengast"

an Bord und verantwortlich für alle Pumpen und Rohrleitungen des Schiffes (es werden wohl einige hundert Meter sein). Es fließt da nämlich eine Menge durch das Schiff: Dieselkraftstoff, Öl, Trinkwasser, Kühlwasser usw. Nach der Berufsausbildung fuhr Olaf schon auf dem Transport- und Verarbeitungsschiff „Junge Garde" des Fischkombinates Rostock zur See. Und nach seinem dreijährigen Ehrendienst an Bord der „Prerow" möchte Olaf ein Studium aufnehmen und Ingenieur für Schiffsmaschinenanlagen werden. Danach – Seefahrt!
Olaf ist Schiffsbetriebsschlosser aus Leidenschaft. Schiffsmotore und alles, was sich da so dreht oder gerade nicht dreht, haben es ihm angetan. Das war schon als Junge so. Er hat seinen Beruf gefunden und liebt ihn. Das ist auch in seiner Diensterfüllung zu merken. Ein Hilfsdiesel war defekt, da wurde die ganze Nacht durchgearbeitet, um die Gefechtsbereitschaft wieder herzustellen.
Olafs Leben an Bord vollzieht sich wie das seiner Genossen im Vier-Stunden-Rhythmus. Vier Stunden Wache – vier Stunden Freiwache – Zeit für Rein-Schiff, Essen, Schlafen – vier Stunden Wache usf. Das bedeutet bei der Grenzsicherung auf See hohe Anspannung und wenig Schlaf für alle.
Bei Gefechtsalarm zeigt es sich, ob einer begriffen hat, wofür wir zur See fahren. Aber jeder an Bord hat die Notwendigkeit, unseren Staat und den Frieden zu schützen, verstanden. Das beweisen wir täglich durch unsere Tat!"
Vor kurzem war Olaf bei den Pionieren der Nikolai-Ostrowski-Oberschule in Prerow zu Gast. Die Besatzung der „Prerow" verbindet eine enge Patenschaft mit der kleinen Gemeinde auf dem Darß.
Und die Pioniere fragten Olaf „ein Loch in den Bauch". Olaf war allen Fragen gewachsen und den Pionieren ein echter Partner. Vielleicht gehört der eine oder andere von ihnen einmal zu den künftigen Besatzungsmitgliedern der „Prerow".


„Herr" über Rohrleitungen, Pumpen und Motore – Stabsmatrose Ziemann


Auf hoher See gibt es keine Straßenschilder. Navigation ist alles! Stabsmatrose Finn

Zirkel, Winkeldreieck und Seekarte sind seine Werkzeuge. Der

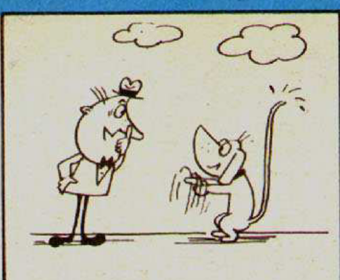
„Steuermannsgast"

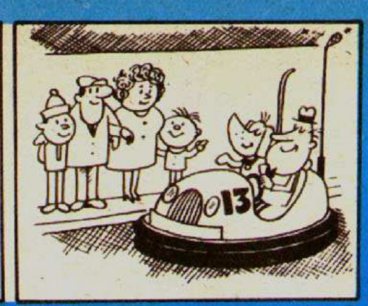
ist auf der Brücke zu finden. Stabsmatrose Rainer Finn ist 23 Jahre alt, und ihm obliegt die navigatorische Sicherstellung des Schiffes. Von Beruf ist Rainer Instandhaltungsmechaniker und kommt, wie viele seefahrenden Leute, aus – Thüringen!
Als er sich nach der 10. Klasse als Soldat auf Zeit verpflichtete, hätte er es sich nicht träumen lassen, einmal den Kurs eines Schiffes zu bestimmen. Aber Rainers Weg führte an die Küste, und hier hat er seinen Platz auf der Brücke der „Prerow" gefunden.
„Leicht war das nicht. Seefahrt war für mich natürlich eine völlig ungewohnte Sache. Aber nach der Ausbildung an der Flottenschule ‚Walter Steffens' war das schon anders, und nun sehe ich voll durch. Und wenn die Seekrankheit einmal zuschlägt – das kommt in den besten Seefahrerfamilien vor – dann muß das Schiff trotzdem weiterfahren, muß auf alle Fälle seine Aufgaben erfüllen. Und das tut es. Unter allen Umständen!"
Da schrillt die Glocke. Wachablösung! Auch Stabsmatrose Rainer Finn besetzt seine Gefechtsstation auf der Brücke.
Kursänderung! Ein neuer Kampfauftrag im Grenzdienst ist zu erfüllen!
Als Reporterrabe verabschiedete ich mich von Bord der „Prerow" und drehte noch eine Ehrenrunde über dem Schiff. Hut ab vor diesem Kollektiv!
Tschüß sagt euer Reporterrabe Droll.

Text und Fotos: Klaus Peter Eckert

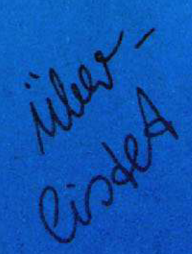








Auto-Fan









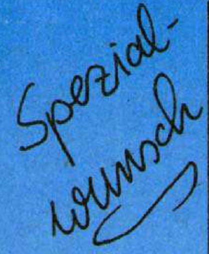

Ali und Archibald

von Horst Alisch



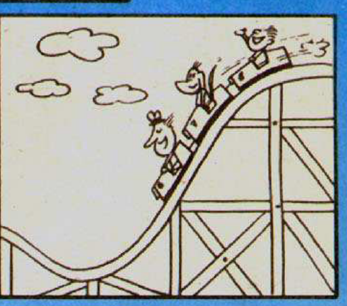


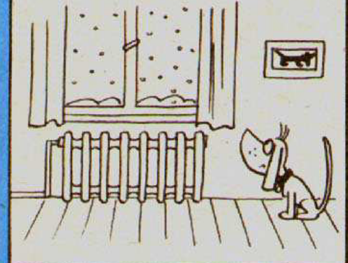
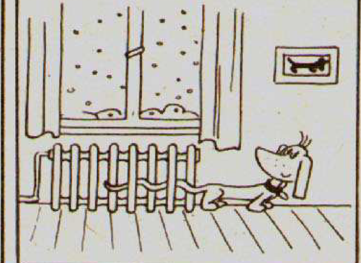


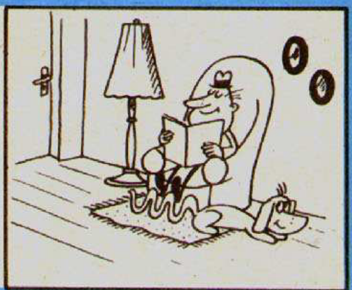






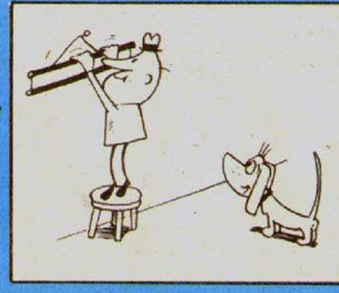
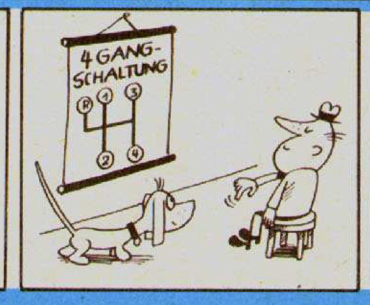




Fußwärmer

Lehrstunde



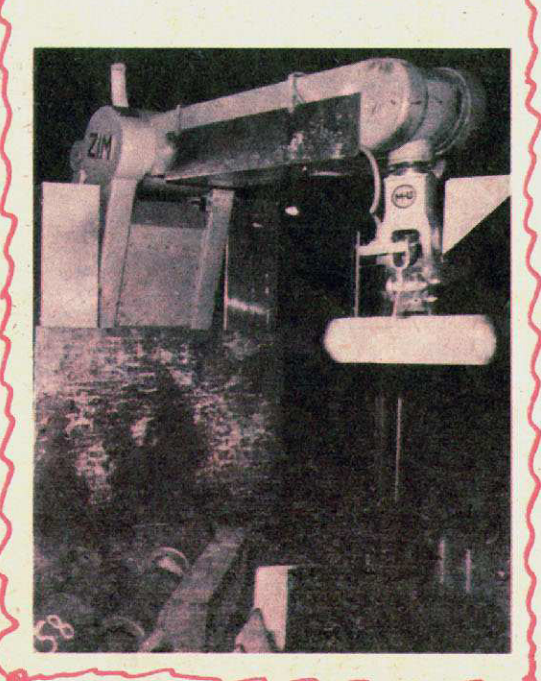


Wie weit kann der Roboter den Menschen ersetzen?

Annette Farben, 2700 Schwerin, 13 Jahre

Roboter – vor gar nicht allzu langer Zeit Utopie oder technische Spielerei. Heute sind sie in unserer Volkswirtschaft nicht mehr wegzudenken. Mit geringerem Aufwand produzieren sie besser, beseitigen körperlich schwere und gesundheitsschädigende Arbeit. Im Laufe der Entwicklung sind diese Maschinen Tag für Tag „klüger" geworden. Roboter ahmen bereits die menschliche Stimme nach, spielen Schach, bedienen Maschinen. Aber die Zeit, wo der Roboter eines Tages zum Menschen sagt: Nun ruh dich mal aus, jetzt lebe ich für dich, wird nicht kommen. Sicher, ein Roboter ist ein guter „Arbeiter". Er „arbeitet" an oder mit Maschinen gleichmäßig und genau. Er ermüdet nicht. Er wird nicht krank. Aber er kann nur so gut „arbeiten", wie der Mensch ihn konstruiert und baut. Ein Roboter ist weder vom Aussehen ein Mensch, noch wird er Menschen beherrschen. Betrachtet man ihn, so fällt sofort auf, daß er nichts Menschliches an sich hat. Er bleibt eine Maschine, mit der Besonderheit, daß ein beweglicher Greifer – die „Hand" des Roboters – andere Maschinen beschicken, Lasten bewegen oder Autos lackieren kann. Höherentwickelte Roboter sind bereits mit „Sinnesorganen" ausgestattet oder entwickeln einen „Tastsinn". Sie sind präziser in ihren Bewegungen und Arbeiten. Ihr „Gehirn" aber empfängt seine Impulse von einer Datenverarbeitungsanlage. Wenn sich unsere Wissenschaftler, Technologen und Arbeiter bemühen, Industrieroboter zu bauen und einzusetzen, so geht es heute darum, durch sie Arbeitsplätze, Energie und Rohstoffe einzusparen, die Qualität der Erzeugnisse zu verbessern.

Dieter Merzdorf





Fotos: ADN/ZB, Horst Glocke

Gothaer Millimeterarbeiter

Adina, Stephan und Volker, gebürtige Gothaer, sind in ihrer Freizeit Millimeterarbeiter. Sie lernen mit integrierten Schaltkreisen umzugehen. Diese Bauelemente vereinen auf kleinstem Raum eine Vielzahl von Funktionen und erfordern eine gehörige Portion Fingerspitzengefühl und Sorgfalt, wenn man die Winzlinge bewegt. Beides müssen junge Mikroelektroniker mitbringen. Daneben sind sie stolz, selbstbewußt und mit der Leidenschaft ausgerüstet, an nur scheinbaren Kleinigkeiten zu tüfteln, die außerhalb ihrer Arbeitsgemeinschaft Funktionsabläufe in unserer Industrie, Landwirtschaft oder dem Verkehrswesen überwachen und beeinflussen. Ehe sie zu denen gehören, die schon jetzt Maschinen mit elektronischer Steuerung entwickeln und bauen, werden noch einige Jahre ins Thüringer Land gehen. So ist es vorerst noch die Station Junger Naturforscher und Techniker am Rande der Stadt, wo sie mit ihren MMM-Ideen und Schaltplänen wöchentlich aufkreuzen, um Leiterplatten zu entwerfen, ihre Züge auf Transparentpapier zu zeichnen, um sie dann zu bestücken und auf ihre Funktionstüchtigkeit zu prüfen. Nicht selten tauchen diese mikroelektronischen Kunstwerke an Modellen im Physikunterricht wieder auf und beweisen, was klug durchdachte Baugruppen leisten können. Wer wie die Gothaer im Ingenieurpädagogischen Institut gleich nebenan einen guten Elektronikpartner hat, verfügt schon über solides und anwendungsbereites Wissen. Im Spezialistenlager „Mikroelektronik" sahen Stephan und die anderen erstmals die millimetergroßen Chips eines integrierten Schaltkreises unter dem Mikroskop und vergrößert auf dem Bildschirm, bauten sie selbst eine Verstärkerstufe mit Hilfe des analogen Schaltkreises A 301, beobachteten sie die Strukturen auf den Siliziumplatten und machten sich damit bekannt, wie Leiterplatten entworfen, fotografiert, beleuchtet und geätzt werden können.

Diese Tage intensiver Begegnung mit der Mikroelektronik bei ihren Partnern hat zum einen ihre Fertigkeiten wachsen lassen und zum anderen den Stolz geweckt, mit der Mikroelektronik auf der richtigen Spur zu sein.

Ralf Kegel

Mosaik kulturbunt

Bazillus maginus

„Abrakadabra, Rhabarbra" oder „Hokuspokus Fußballtor, Zauberstab hol' es hervor!" oder einfach nur „Wirke, wirke, wirke!" lauten die Beschwörungsformeln, die die Jungen und Mädchen der Arbeitsgemeinschaft „Zauberkunst" im Berliner Pionierpalast eindringlich vor dem Publikum murmeln. In ihrem eine runde Stunde dauernden Programm zeigen sechs „Hexenmeister" und zwei -meisterinnen Karten-, Seil-, Stock-, Tuch-, Ring- und viele andere Tricks.

Singldinger Kasperköpfe ...

sind neben Marionetten, Handpuppen und Stabfiguren die lustigen Anziehungspunkte des Radebeuler Puppentheatermuseums. 25 000 „Puppentheaterstücke", darunter Vorhänge, Vorstellungsplakate, Eintrittskarten und Bühnenmodelle, geben einen bunten Einblick in die Welt der Puppen. Bis auf Kopf und Hände fertigten die Puppenspieler von damals ihre Figuren selbst an, und sie wurden für jede Vorstellung neu kostümiert.

Des starken August Daumendruck

Pioniere der neugegründeten Arbeitsgemeinschaft Junge Kunsthistoriker an der 95. Dresdner Polytechnischen Oberschule bewunderten kürzlich den legendären Daumen Augusts des Starken unweit des Böttger-Denkmals. Bei ihren Exkursionen durch die wechselvolle Kunstgeschichte der Elbestadt besichtigten sie bereits den „Fürstenzug" und den ursprünglichen Standort des Grünen Gewölbes.

Flimmerklub

Seit 1978 besteht der Geraer Pionier- und Jugendfilmklub. Seine 30 filmbegeisterten Mitglieder treffen sich regelmäßig im Minikino „Spatz" zu Matineen. Von ihnen ausgewählte Streifen laufen außerdem bei anderen Geraer Pioniernachmittagen. Exkursionen führten sie bereits in das Trickfilmstudio des Fernsehens der DDR und in das DEFA-Spielfilmstudio. Alle Geraer „Filmspatzen" wollen den laufenden Bildern treu bleiben.

Christiane Müller

Wie entstanden die Tiere und Pflanzen und wer bewies ihre Höherentwicklung aus bereits ausgestorbenen Formen?

Uta Eitner, 7126 Mölka, 12 Jahre

„Unwissenheit erzeugt viel häufiger Sicherheit als Wissen. Es sind immer diejenigen, die wenig wissen, und nicht diejenigen, die viel wissen, welche mit größter Bestimmtheit behaupten, dieses oder jenes Problem werde durch die Wissenschaft niemals gelöst werden."

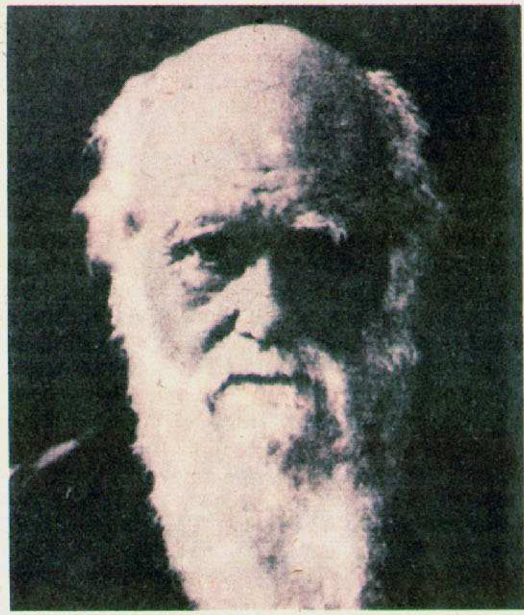
Charles Darwin

Fliegenfänger

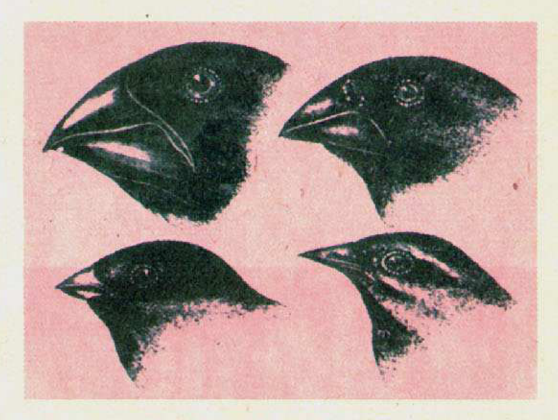


Eine neue Straußenart, den Zwergnandu, entdeckte Darwin bei seiner Landexpedition in Patagonien

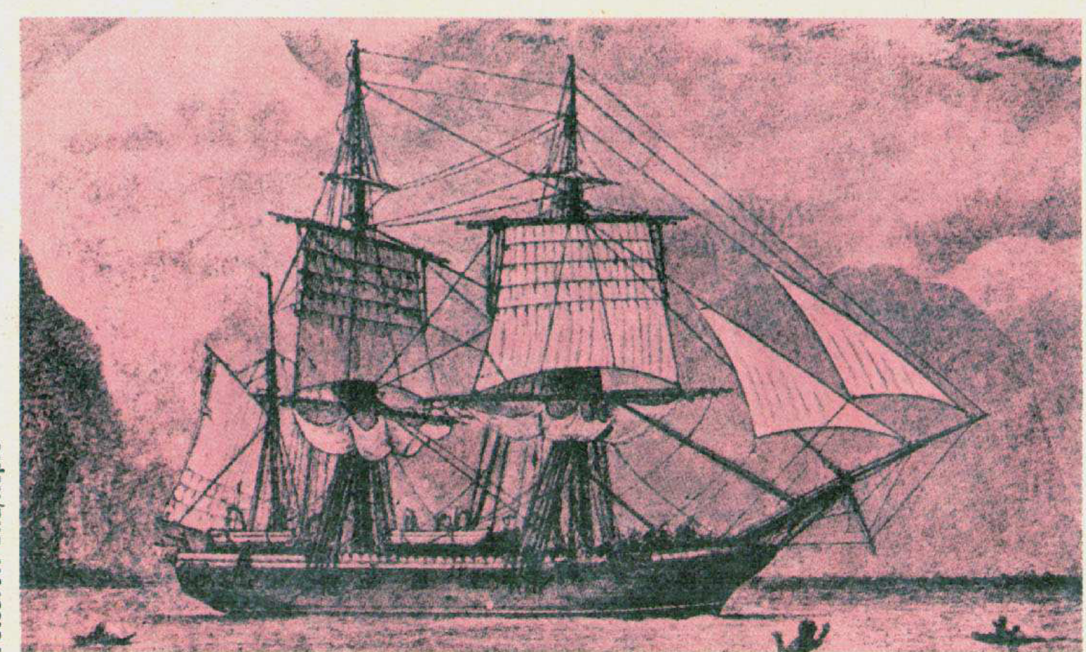
Als am 12. Februar 1809 Charles Darwin in der englischen Stadt Shrensbury als fünftes Kind eines wohlhabenden Arztes geboren wurde, konnte noch niemand ahnen, daß hier einer der einflußreichsten und fleißigsten Biologen das Licht der Welt erblickte.
Es war die Zeit der industriellen Revolution, des sich entwickelnden Kapitalismus im stärksten und entwickeltsten Land der Welt. Nicht nur enorme gesellschaftliche Veränderungen vollzogen sich, auch die Naturwissenschaften hatten gute Bedingungen ihrer Entfaltung gefunden und wurden in England von der Industrie mit Interesse gefördert. Diese gesellschaftlichen Zustände, die bestehenden Bildungsmöglichkeiten und seine Familie ermöglichten Darwin eine vielseitige Ausbildung in Geschichte, Geographie, Medizin und Theologie. Aber vielmehr zog es ihn zu den Naturwissenschaften, zur Beobachtung der Natur, der Pflanzen und Tiere.
Entscheidend für das weitere Schaffen Darwins war das Angebot, als „freiwilliger Naturforscher ohne Bezahlung" an einer Weltreise mit der Brigg „Beagle" teilzunehmen. Weil er „reichlich dazu qualfiziert (war), zu sammeln, zu beobachten und alles, was einer Aufzeichnung auf dem Gebiete der Naturgeschichte wert ist, aufzuzeichnen", schrieb sein Freund und Lehrer.



Charles Darwin – Begründer einer Theorie vom Ursprung der Arten



Vier Arten von Erdfinken auf den Galapagos-Inseln. In den Schnabelbildungen drückt sich die angepaßte verschiedenartige Lebensweise der Tiere aus



Die Brigg „Beagle" führte Darwin in fast fünf Jahren entlang der südamerikanischen Küste

Fotos: JW-Bild/Repro

Die fast fünfjährige Reise des 22jährigen Charles an der südamerikanischen Küste entlang, nach Galapagos, Tahiti, Neuseeland, Australien, Mauritius und Kapstadt brachten Darwins bisherige Ansichten ins Wanken. Er beobachtete, sammelte, sortierte und schrieb auf. Seine Lebensaufgabe war gefunden, er lernte, konzentriert und unermüdlich für sie zu arbeiten. Das brachte ihm auf der „Beagle" den Spitznamen „Fliegenfänger" ein.
Bis zu dieser Zeit hatte man angenommen, daß Pflanzen und Tiere im Verlaufe der Erdgeschichte wiederholt durch gewaltige weltweite Katastrophen vernichtet wurden. Nach diesen sollte die Erde dann wieder aus Resten der alten Tier- und Pflanzenwelt oder durch Neuschöpfung frisch bevölkert worden sein.
Vor allem die Ansichten Ch. Lyells über geologische Veränderungen der Erdkruste und die Beobachtungen auf der Reise über die Ähnlichkeiten ausgestorbener Tiere mit den lebenden, ihre Verteilung auf dem südamerikanischen Kontinent und viele andere geologische sowie pflanzen- und tier-

Fortsetzung Seite 20

Wolfsschatten

GÜNTHER FEUSTEL

Als Oleg und Igor geboren wurden, zog Großvater Wenko die Decke von den winzigen Zwillingen und machte ein ernstes Gesicht. „Zwei Jungen auf einmal – und jeder nur ein halber. Ein Nenze braucht die Kraft eines ganzen Menschen!"

Aber schon nach drei Jahren war Oleg stark wie ein junger Bär und stampfte um Großvaters Stiefel herum. „Das wird ein Jäger!" Großvater glänzte der Stolz aus den Augen. Igor aber hockte still auf der Ofenbank und spielte mit Mutters Kochtöpfen. Großvater Wenko übersah ihn. Sein Enkel war Oleg – und aus Oleg wollte er einen Jäger machen, saß an den Winterabenden am Tisch und erzählte ihm Jagdgeschichten aus alten und neuen Zeiten. Schon im fünften Sommer lernte Oleg, die Spuren der Tiere zu lesen. Und Großvater Wenko konnte sich nicht mehr verstecken, Oleg fand ihn, wo er auch immer war.

Stand Igor in diesen Jahren am Rande, in der Schule war er seinem Bruder um drei Köpfe überlegen. Oleg hielt den Federhalter in der Hand wie einen Sauspieß. Bei Igor flitzte er über das Papier wie Vaters Motorschlitten über die weiten Schneeflächen, wenn er zu den Rentierherden fuhr. Wenn es Zeugnisse gab, bekam Vater rote Wangen vor Stolz über Igor, und es fiel ihm sehr schwer, es zu verbergen. Oleg aber blieb Großvaters Liebling.

Als der 10. Geburtstag der Zwillinge herankam, tat Großvater Wenko schon Wochen vorher geheimnisvoll. Großmutter meinte, so wäre Großvater nur gewesen, als er noch in sie verliebt war. Was aber führte Großvater Wenko im Schilde?

Das Geheimnis zerbellte den Geburtstagsmorgen. Großvater Wenko stampfte durch die Tür, einen zappelnden, bellenden Hund unter dem Arm.

„Großvater!" jubelte Oleg.

„Ist ein Jagdhund!" sagte Großvater, und um seine Augen standen die Lachfältchen wie die Strahlen um die Sonne.

„Mein Jagdhund!" rief Oleg und warf den Hund vor Freude in die Luft.

Der Hund schüttelte sich, trabte zu Igor und legte sich vor seine Füße – kein Wedeln des Schwanzes, kein Zucken der Nase. Aber als Igor aufstand, folgte ihm der Hund.

Oleg nahm den Hund an die Leine. „Kein Schoßhund – ein Jagdhund sollst du werden und Falke sollst du heißen!" Großvater Wenko nickte Oleg zu. Noch am gleichen Tag gingen die beiden mit Falke durch den Schnee und begannen mit der Schule für Jagdhunde. Kam Falke müde in das Haus zurück, legte er sich Igor zu Füßen – wedelte nicht mit dem Schwanz, zuckte nicht mit der Nase und stand erst auf, wenn Igor ins Bett ging.

Oleg ließ die Leine durch die Luft pfeifen. „Sollst ein Jagdhund werden und kein Fliegenfänger!"

Der Sommer kam. Der Jenissej wälzte sich mit seiner Holzlast nach Norden. Großvater und Oleg waren mit Falke oft unterwegs. Der Hund lernte, was ein guter Jagdhund wissen muß. Klug war er wie kein anderer Hund im Dorf, aber wenn Falke durch die Tür des Hauses kam, sah er sich suchend um. Saß Igor auf der Bank über den Büchern, rollte sich der Hund still zusammen und blinzelte den Jungen verschlafen an.

In den weiten Wäldern am Jenissej wurden die Blätter bunt. Für kurze Zeit leuchtete der goldene Herbst wie ein Fest. Dann fror es über Nacht, der Schnee zog Stille über die Ufer und band den Fluß mit einer Eishaut.

Um diese Zeit hatte die Mutter Geburtstag. „Ich werde einen Zobel jagen!" Oleg nahm die Leine vom Haken. „Allein – ohne Großvater!" Igor legte seine Bücher zusammen.

„Bleib du bloß bei deinen Büchern!" Oleg stülpte sich die Pelzmütze auf den Kopf. „Kannst ihr ja einen Brief schreiben. Ein Pelzkragen aus Zobel ist das Geschenk eines Jägers!" Igor antwortete nicht, nahm aber seine Mütze vom Haken und zog die Fellhandschuhe über die Fäuste. Falke blieb erstaunt in der Tür stehen, lief Igor entgegen und stubste ihn mit der Nase gegen das Knie.

Oleg pfiff schrill, packte den Hund am Halsband und klinkte die Leine ein. Igor trat in die Fußstapfen des Bruders. Am Waldrand sah sich Oleg um. „Wenn ich einen Zobel jage, gehört der Hund mir – für immer!"

Igor nickte.

Der Wald lag weiß und still. Spuren, halb verschneit, zogen wie Linien durch den Schnee, aber ein Zobel war nicht zu sehen. Auf Olegs Stirn wuchs eine Mißmutsfalte. „Du stampfst durch den Wald wie ein ungeschickter Bär und verjagst mir alle Tiere." Oleg stieg zum toten Flußarm hinunter. „Lenkst mir den Hund ab, bist ein Klotz am Stiefel!"

Ein brechender Zweig zerschnitt die Stille des Wintertages. Ein Reh stiebte durch den Schnee wie ein Schatten. Falke zerrte an der Leine.

„Platz!" rief Oleg, aber der Hund blieb unruhig. Die Tiere flüchteten wie kopflos durch den Schnee. Ein starker Hase schlug einen Haken so dicht vor den Jungen, daß der Schnee dem Hund in die Nase stob.

„Etwas stimmt nicht!" flüsterte Igor.

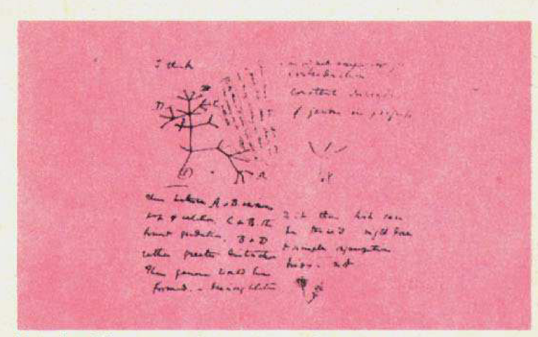


„Hast wohl Angst!" höhnte Oleg. Er band den Hunderiemen an seinen Gürtel. Igor sah sich prüfend um. „Als wäre der Schneeriese im Wald . . ."
„Spinner! Und so einer will einen Zobel jagen!" Oleg stapfte quer durch das Untergehölz. Die Zweige schlugen Igor ins Gesicht. Er biß die Zähne aufeinander. Nur nicht Oleg zeigen, daß ich schlapp mache, dachte er. Der Hund blieb wieder stehen, winselte leise und versuchte, unter tiefhängende Tannenzweige zu kriechen.
„Hast mir schon den Hund angesteckt mit deiner Kinderangst!" Oleg sah zum Himmel hinauf. Wolkenfetzen flogen nach Süden, über den Jenissej schob sich eine graue Wand.
„Komm nach Hause!" Igor schluckte.
„Möchtest wohl gern am warmen Ofen hocken!" Falke hatte endlich genug Riemen aus Olegs Gürtel gezerrt. Er schlich geduckt auf Igor zu und setzte sich auf seine Stiefelspitzen.
„Zwei Memmen – ein Mann!" Oleg zog die Stirn in Falten, wie es Großvater Wenko manchmal tat. Dann packte er die Leine und riß den Hund mit. Falke jaulte kurz. Igor drehte sich um und stapfte auf der Spur zurück, die noch immer in der unendlichen Schneeweite wie ein Wegweiser lag, ab und zu durchkreuzt von flüchtigen Tierspuren.
Unheimlich war es im Wald. Still – nur manchmal fiel krachend ein dürrer Ast in den Schnee. Igors Herz schlug heftig. Man muß es an der Jacke sehen, dachte der Junge.
Endlich war er zu Hause, stampfte den Schnee von den Stiefeln und legte die Handschuhe auf die Mütze. Igor starrte aus dem Fenster. Die graue Wand war schwarz geworden. Der Sturm heulte. „Wo ist Oleg?" Igor war es, als heulte nicht der Sturm, sondern ein Hund. Er öffnete die Tür. Der Sturm trieb dem Jungen harte Schneeflocken ins Gesicht – wie Eisnadeln.
Oleg kennt den Wald, dachte Igor. Der sitzt längst geschützt in einem sicheren Versteck, und Falke wärmt ihm Hände und Gesicht.
Aber Igor fand keine Ruhe, stand wie angewurzelt am Fenster, dann lief er vor die Tür, wischte mit dem Ärmel die Schneeflocken aus dem Gesicht und starrte in das graue Treiben hinein. Wie ein Hund winselte der Sturm. War es ein Hund? Falke drängte sich mit hängender Rute durch die Tür, lief zum Ofen und dann wieder zur Tür, sah Igor an und bellte. Der Riemen schleifte hinterher. Igor konnte vor Schreck kaum denken. Was war mit Oleg? Niemanden konnte Igor fragen. Alle kümmerten sich um die Rentierherden. Oleg liegt irgendwo draußen im Schnee, dachte Igor – und dann ein neuer Gedanke: Wölfe!
Igor stülpte sich die Mütze auf den Kopf, zog die Handschuhe an und rannte in das Schneetreiben hinaus. Der Sturm hatte alle Spuren verweht. Mit hängendem Riemen hetzte Falke immer drei Schritt vor Igor her. Am toten Flußarm nahm der Hund die Nase tief, sah sich noch einmal nach Igor um und stürmte davon. Igor konnte ihm kaum folgen. Tiefer ging es in das Untergehölz hinein. Igor rutschte auf dem Eis einer gefrorenen Lache aus, stand auf und lief weiter – dem Hund nach. Der sah sich nicht mehr um, verschwand im Schneetreiben, tauchte wieder auf.
Noch nie war Igor so weit in den Wald gelaufen. Ob je ein Mensch seinen Fuß in dieses Dickicht gesetzt hatte? Für einen Herzschlag lang kroch Igor die Furcht unter die Haut. Schweiß stand ihm auf der Stirn.
Der Hund blieb plötzlich stehen, jaulte und bellte, kratzte mit der Pfote im Schnee vor einer Tanne. Igor bog die Zweige auseinander. Am Stamm hockte Oleg. Tränenspuren zogen an der Nase vorbei zum Mund. Sein rechter Fuß lag starr ausgestreckt auf dem Boden.
„Wie hast du mich gefunden?" War das Olegs Stimme? Keine Prahlerei – beinahe schüchtern.
„Falke hat mich geholt!" Igor stützte Oleg. Oleg fiel wieder torkelnd in den Schnee. „Mein Fuß ist verstaucht!"
Igor brach einen Zweig von der Weißtanne ab. Mühsam zog er Oleg durch den tiefen Schnee und das dichte Untergehölz. Der Hund lief den beiden Jungen voraus, sah sich immer wieder um und bellte auffordernd.
Stunden brauchten die beiden, um bis zum toten Flußarm zu kommen. Igor keuchte. Er blieb stehen und lehnte erschöpft den Rücken an einen Baumstamm. „Ich hätte den Schneesturm sehen müssen", sagte Oleg leise und stöhnte. Was sollte Igor antworten?
Die Winterdämmerung schlich zwischen den Stämmen heran wie graue Wolfsschatten, aber der Schnee fing das Mondlicht ein und leuchtete sanft. Völlig erschöpft erreichten die beiden Jungen das Dorf. Großvater Wenko war unterwegs, um sie zu suchen. Vater hatte gerade die Rentiere angeschirrt.
Vor der Tür brach Igor zusammen. Die Mutter trug ihn ins Haus, legte ihn behutsam auf das Bett. Der Hund schob seinen Kopf auf den Bettrand und starrte Igor an. Jede Bewegung des Jungen verfolgte er mit den Augen.
Am Abend saßen sie um den Ofen, auch Großvater Wenko. Die Mutter strich immer wieder den beiden Jungen still über die Köpfe. Oleg wehrte sie nicht ab. Mühsam humpelte er zu Falke, klinkte den Hunderiemen am Halsband fest und drückte Igor die Leine in die Hand.
„Dein Hund – für immer!"
Großvater Wenko sah die beiden Jungen. „Meine Enkel!" und drehte sich eine Zigarette.



Zeichnung: Fridrun Weißbarth

geographische Beobachtungen konnten nur bedeuten: Die Arten sind nicht, sondern sie werden!
Nach seiner Rückkehr von der Weltreise lebte Darwin bis zu seinem Lebensende, am 19. April 1882, in Down. Das väterliche Vermögen und die Erträge seiner wissenschaftlichen Arbeit gestatteten ihm, als Privatgelehrter zu arbeiten.
Aus seiner Ehe mit seiner Cousine Emma Wedgwood gingen 10 Kinder hervor, von denen drei im Kindesalter starben.
Darwins bedeutendstes Buch wurde ohne Zweifel „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf ums Dasein". Dieses Buch begründete die Evolutionstheorie auf einer wissenschaftlichen Grundlage, die aussagt, daß die heute



Darwins Skizzen zu seinem wissenschaftlichen Hauptwerk

auf der Erde lebenden Arten der Tiere und Pflanzen in einem langwierigen Entwicklungsprozeß aus wenigen einfachen Urformen entstanden sein müssen. Zum anderen machte seine Theorie einen Schöpfer der Welt überflüssig, weil sie die Veränderungen und die Entwicklung in der Natur auf natürliche Prozesse der Selektion (Auslese) durch die Umweltbedingungen bewies.
Der größte Streit aber brach los, als Darwin darlegte, daß der Mensch aus dem Tierreich hervorgegangen ist. Er schrieb: „Die früheren Urzeuger des Menschen müssen einst mit Haaren bekleidet gewesen sein, wobei beide Geschlechter Bärte hatten. Ihre Ohren waren wahrscheinlich zugespitzt und einer Bewegung fähig, und ihr Körper war mit dem Schwanz versehen, welcher die gehörigen Muskeln besaß." Was Darwin lediglich nachwies war, daß Mensch und Affe gemeinsame Wurzeln haben, daß sie von inzwischen ausgestorbenen äffischen Vorfahren abstammen müssen. Und in diesem Sinne sind der Mensch und der heute lebende Menschenaffe „entfernte Verwandte". Marx und Engels, welche zur gleichen Zeit lebten, erkannten und würdigten die enorme Bedeutung der Evolutionstheorie Darwins.
Das vielseitige Wirken Darwins stellte die Biologie auf eine wissenschaftliche Grundlage, indem er die Veränderlichkeit der Arten und die Kontinuität zwischen ihnen feststellte und so der Vorstellung ein Ende bereitete, Tier- und Pflanzenarten seien durch nichts miteinander verbunden, zufällig entstanden, „von Gott geschaffen".
Charles Darwins Werk wirkt bis in die Gegenwart und ist heute noch Grundlage der modernen Biologie.

Dr. K. Friedrich

Geburtstags-Spiele

Erbsenträger

Fülle ein kleines Säckchen, halb so groß wie eine Handfläche, mit Erbsen oder Sand und binde es zu. Lege es so auf den Kopf, daß es nicht herunterfällt, und versuche, folgende Übungen zu machen:

1. Gehe von einer Ecke des Zimmers in die andere und übersteige dabei Hindernisse (Tisch, Stuhl, auf dem Boden aufgestellte Kegel) oder gehe von einem Zimmer ins andere. Halte die Hände erst am Gürtel, dann seitlich und dann nach oben.
   Beim nächsten Mal kannst du es so machen, daß du nur auf den Spitzen oder auf den Fersen, in leichter Hocke, seitwärts, mit ganz kleinen Schritten gehst.
2. Hocke dich hin, setze dich auf den Fußboden, kniee dich hin und kehre in die Ausgangsstellung zurück.
   Beim nächsten Mal mache das alles mit geschlossenen Augen.
3. Steige auf einen Stuhl und wieder herunter, ohne das Säckchen mit den Händen festzuhalten.

Die Übungen können zur Pioniergeburtstagsfeier Spieler gleichzeitig ausführen. Es gewinnt derjenige, bei dem das Säckchen nicht ein einziges Mal auf den Boden fiel.



Fußspitzensprung

Ziehe mit Kreide eine Linie auf dem Boden (oder lege ein Seil hin), und gehe dicht heran. Beuge dich nach vorn, fasse mit den Händen die Fußspitzen (unter den Zehen) und versuche, bei gleichzeitigem Abstoßen beider Beine, über diese Linie zu springen. Wenn es beim ersten Mal nicht klappt, dann übe so lange, bis du es schaffst.

Zehengreifer

Hier treten beide in einen Wettbewerb. Zur Teilnahme an dem Spiel muß man Schuhe und Strümpfe ausziehen, und auf den Boden zwei Untertassen stellen. Neben jede von ihnen werden etwa fünf Walnüsse gelegt. Die Aufgabe besteht darin, mit den Zehen des rechten Fußes fünf Nüsse auf die eine Untertasse und fünf mit den Zehen des linken Fußes auf die andere zu legen. Sieger ist, wer es am schnellsten schafft.



Tanz mit dem Ball

Jedes Tanzpaar erhält einen Tischtennisball und legt ihn zwischen beide Stirnen. Bei Musik versuchen alle, irgendwelche Tanzbewegungen zu machen und dabei den Ball zu halten, der natürlich leicht herunterfällt. Sieger ist das Paar, das den Ball am längsten halten konnte.

Zwei von drei

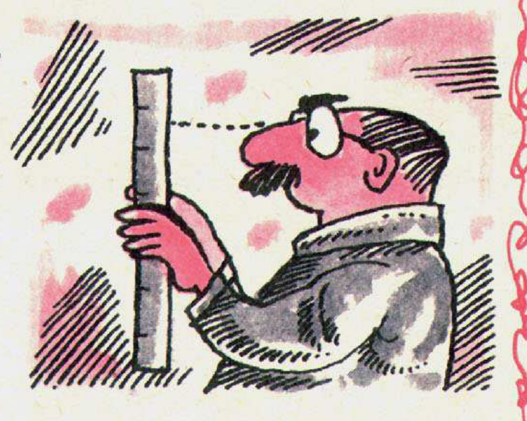
Auf dem Boden stehen drei Kegel. Zwei Spieler tanzen nach Musik um sie herum. Auf das Kommando „Stop!" versucht jeder, zwei Kegel zu fassen. Wer nur einen erwischt, hat verloren.

Augenmaß

Ein guter Meister kann nach Augenmaß fehlerfrei die Dicke eines Brettes oder einer Stange, den Durchmesser eines Bolzens, einer Schraubenmutter oder einer Röhre, die Länge einer Platte usw. feststellen. Wie geübt ist dein Augenmaß und das deiner Freunde?

1. Welche Länge, Breite und Höhe hat das Zimmer, in dem ihr euch befindet?
2. Welche Länge und Breite hat die Platte des Tisches, an dem ihr sitzt?
3. Wie oft kann man den Bleistift der Länge nach auf die Platte legen?
4. In einer Vase liegen Nüsse, Konfekt oder Zuckerstückchen. Wie viele sind es?
5. Wieviel Gläser Wasser pasen in die Karaffe (Kanne, Kasserolle, Einweckglas usw.)?

Denkt euch weitere ähnliche Fragen aus. Wer am genauesten schätzt, erhält einen Preis.



Fünfkampf am Tisch

An diesem Wettstreit können drei bis vier Thälmannpioniere, möglichst im gleichen Alter, teilnehmen. Alle setzen sich an einen großen Tisch. Man wählt einen Schiedsrichter. Der Schiedsrichter legt vor jeden Teilnehmer folgende Gegenstände:

1. Eine Nadel mit dünnem Öhr und einen kurzen Faden;
2. einen Bleistift und einen Umschlag, in dem sich eine zu lösende arithmetische Aufgabe befindet (mehrstellige Zahlen addieren oder multiplizieren);
3. ein Blatt Papier mit einer Zeichnung (die Konturen eines Tiers oder einer geometrischen Figur);
4. ein Stück Bindfaden oder ein Seil von 1 m Länge;
5. ein Blatt Papier, auf dem oben ein Buchstabe steht.

Auf ein Zeichen des Schiedsrichters beginnen alle Teilnehmer gleichzeitig. Jeder muß versuchen, so schnell wie möglich folgende Aufgaben zu erfüllen.

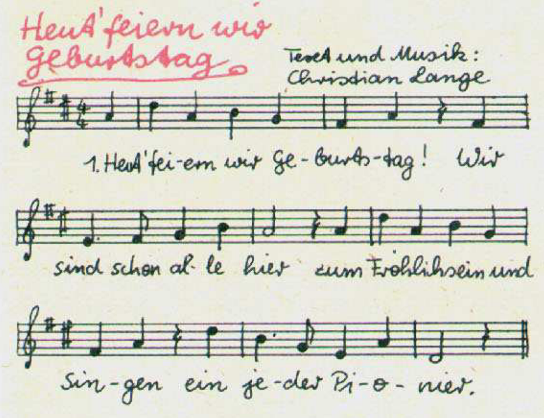
1. Den Faden einfädeln und am Ende einen Knoten machen;
2. die arithmetische Aufgabe lösen;
3. die Zeichnung genau nach den Konturen ausschneiden;
4. in den Bindfaden 10 einfache Knoten machen;
5. mit dem angegebenen Buchstaben fünf Städte (oder Tiere, Pflanzen, je nach Vereinbarung) aufschreiben.

Man kann sich auch andere Tätigkeiten ausdenken.

Übersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regener
Zeichnungen: Christine Klemke

Sing mit, Pionier!
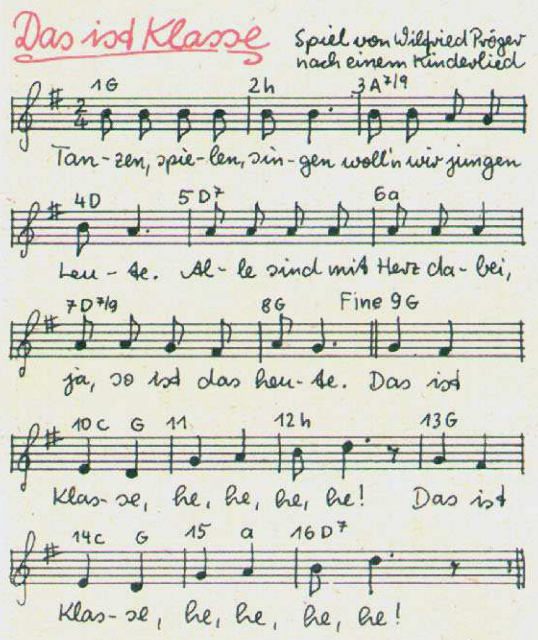
Noch verbleiben ein paar Tage Zeit bis zum 34. Pioniergeburtstag. In allen Pioniergruppen sollte aber diese Zeit genutzt werden, um einen würdigen sowie auch heiteren und abwechslungsreichen Geburtstagsnachmittag vorzubereiten. Dazu gehören selbstverständlich auch das Singen und Tanzen.
Die folgenden Lied- und Tanzvorschläge passen gut in euer Ferienprogramm. So könnte die Geburtstagsfeier mit dem Lied eröffnet werden



2. Mit vielen guten Taten
   trägt jeder dazu bei,
   daß dieser Tag für alle
   ein schöner Festtag sei!
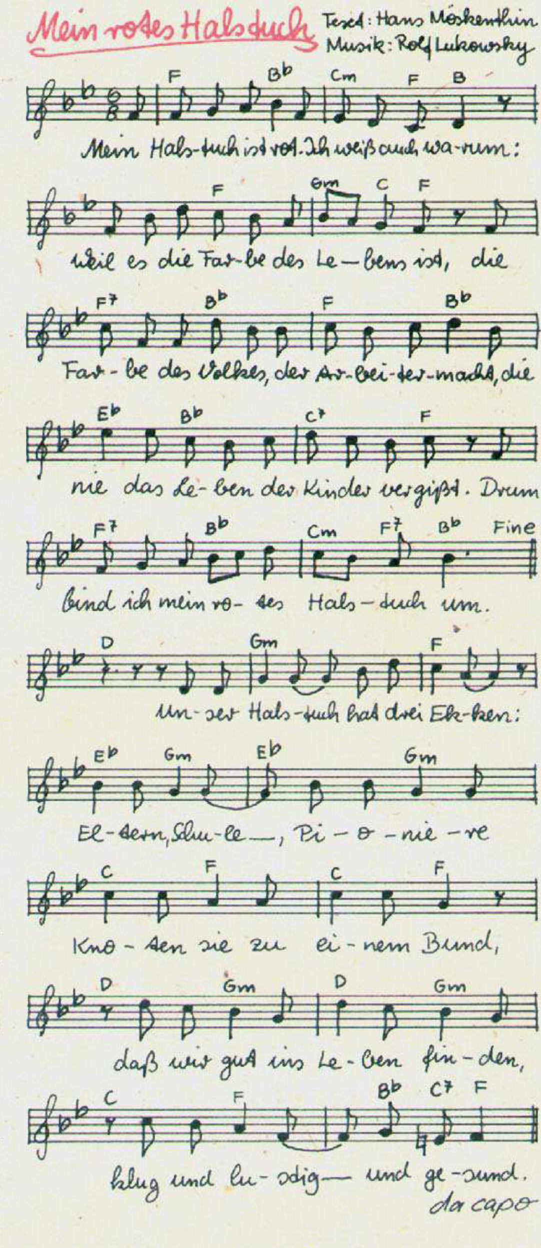
3. Gern singen wir und spielen;
   wer lernt, der wird gescheit,
   drum sind wir Pioniere
   auch dazu stets bereit.

Natürlich wird bei einer Geburtstagsfeier auch getanzt. Viel Spaß bereitet immer ein Massentanz. Bevor es aber an das Tanzen geht, erlernen alle schnell diese Singestrophe:



Und nun stellen sich alle Pioniere und Geburtstagsgäste zu einem Kreis auf und tanzen nach folgender Spielerläuterung: Takt 1–8: Ein oder mehrere Mitspieler befinden sich im Innenkreis. Sie tanzen im Hüpfschritt oder mit selbstgewählten Schritten im Kreisinnern. Bei Takt 9 suchen sich diese einen Partner aus den im Kreis Stehenden und tanzen paarweise bis Takt 16. Bei Neubeginn tanzen die neugewählten Partner weiter.

Auch bei euch werden sicherlich zum 34. Geburtstag unserer Pionierorganisation „Ernst Thälmann" die besten Pioniere ausgezeichnet. Das ist ein feierliches Ereignis. Deshalb solltet ihr auch dazu ein passendes Lied bereit haben. Hier wäre eins:



2. Allen Kindern dieser Erde
   wolln wir gute Freunde werden;
   und wir helfen schon dabei,
   daß von Hunger, Not und Elend
   bald die ganze Erde frei.
   Mein Halstuch ist rot ...

3. Morgen sind wir selbst die Großen,
   und wir sind dann für die Kinder
   alles das, was ihr uns seid,
   Euer Werk gut fortzusetzen,
   sind wir voller Mut bereit.
   Mein Halstuch ist rot ...



Weitere Lieder hört ihr in der Singesendung des Berliner Rundfunks am Montag, dem 6. Dezember 1982, 14.15 Uhr.

Hallo, Filmfreunde!



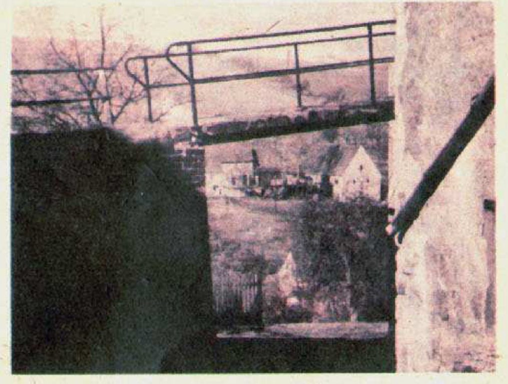
Diesmal geht es um eine gewisse Tilla, die Klassenstärkste und Anführerin. Sie ist mit der träumenden Anne von Anfang an verfeindet. Sie kann die Anne nicht ausstehen und unternimmt alles, um sie bei ihren Klassenkameraden schlecht zu machen.
Der Film wurde nach einem beliebten Kinderbuch von Rosel Klein gedreht. Nenne uns seinen Titel und schicke deine Antwort an „Frösi".

Bis bald! Euer Goldener Spatz

Foto: DEFA/Erkens

Klick des Monats

„Überbrückte Ferne" – ist in der Momentaufnahme von Roland Vollgraf eingefangen. Roland ist Mitglied des Pionierfilmzirkels der Berliner Hans-Grundig-Oberschule, die sich an unserem Fotowettbewerb beteiligt hat. Welches von euren Motiven überrascht uns im Dezember beim „Klick des Monats"?



Unsere Welt

Ich sehe die Welt
in vielen Farben.
Am besten gefällt mir
das Leuchten der Garben.
Wenn der Mähdrescher
die goldenen Wogen durchdringt,
obwohl in der Ferne schon
das Abendrot winkt,
weiß ich:
Das war ein guter Tag.
Viele solcher Tage machen uns stark.
Die Menschen sind glücklich,
wenn sie heimwärts gehn.
Auch ich bin glücklich.
Das Leben ist schön.

Harriet Schubert, 7. Klasse
Polytechnische Oberschule Löbejün



„Ein noch so gutes Gedächtnis ist nicht so viel wert wie blasse Tinte", sagt ein altes chinesisches Sprichwort. Wie die meisten Sprichwörter enthält es auch ein Körnchen Wahrheit, denn nicht selten wollen wir uns bestimmte Dinge für längere Zeit merken, und da ist das Aufschreiben – selbst mit blasser Tinte – oftmals sicherer als das Gedächtnis. Das braucht aber nicht immer so zu sein. Wenn wir nämlich unser Gedächtnis richtig nutzen, können wir Informationen sehr lange im Gedächtnis behalten. Aber wie? Du wirst dich erinnern, daß ich das letzte Mal über die Aufnahme und das Einprägen von Informationen erzählt habe. Aber das allein genügt nicht.

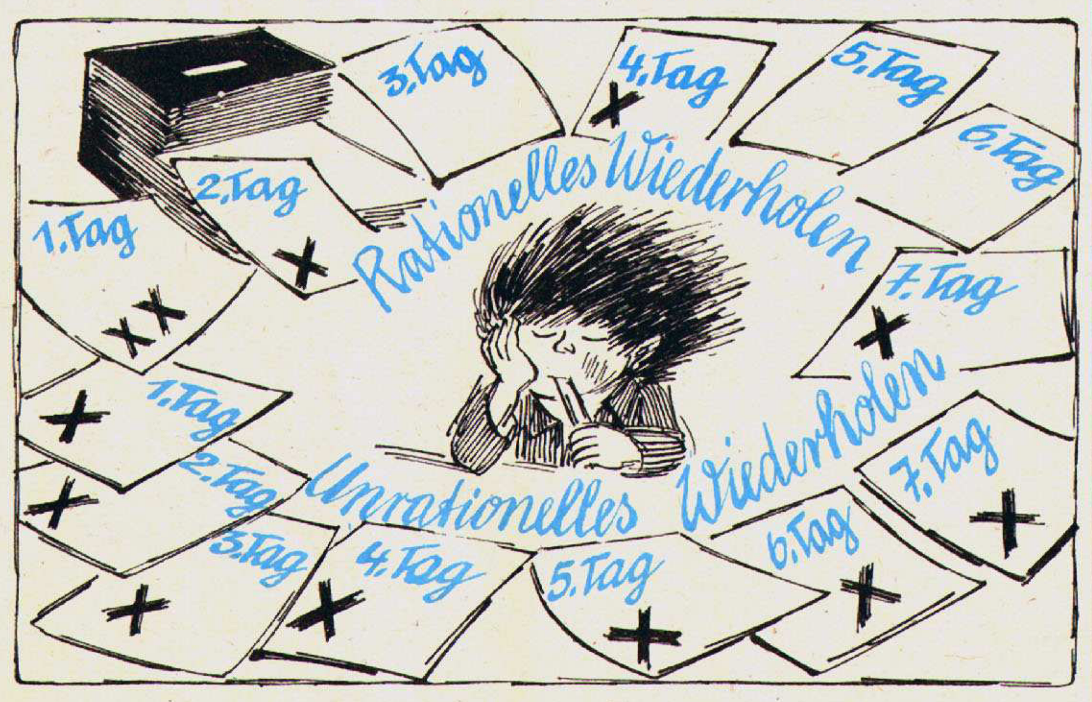
Was solltest du tun, wenn du dir ein Gedicht für längere Zeit merken willst?

Natürlich mußt du das Gedicht so lange wiederholen, bis es ganz fest sitzt. Das Wiederholen ist auch mit die beste Methode, um sich etwas für längere Zeit einzuprägen. Aber viele machen den Fehler, daß sie falch wiederholen und deshalb Mühe haben, sich etwas über längere Zeit zu merken.

Wie wiederholt man richtig?

Sicherlich gibt es keine einfachen Rezepte dafür, aber ein wichtiges Geheimnis kann ich dir doch verraten. Die meisten Informationen gehen dem Gedächtnis verloren, unmittelbar und kurz nachdem wir sie aufgenommen haben. Deshalb gilt folgende Faustregel: Am Anfang sehr oft wiederholen und allmählich die Pausen zwischen den Wiederholungen immer größer werden lassen und so lange wiederholen, bis der Stoff ganz fest sitzt. Nehmen wir an, du willst dir einige wichtige Gedanken eines Textes für längere Zeit merken. Wenn du sie nicht sofort nach dem Lesen mindestens zwanzig Sekunden wiederholst, werden sie dir verloren gehen. Also – sofort nach dem Lesen wiederholen! Dann könntest du den Text noch einmal am ersten Tag wiederholen. Die nächsten Wiederholungen sollen einmal am zweiten, einmal am vierten und einmal am siebenten Tag eingeplant werden.

Kalender für rationelles und unrationelles Wiederholen:



Wenn man sich etwas gut eingeprägt und es ausreichend wiederholt hat, dann hilft der „Knoten im Taschentuch", um sich jederzeit daran erinnern zu können. Natürlich meine ich nicht, daß du dir wirklich einen Knoten in dein Taschentuch binden sollst. Nein, der „Knoten" ist beim Gedächtnistraining das Stichwort. Es bindet gewissermaßen das, was du dir merken willst, ganz fest an dein Gedächtnis. Dieses Stichwort darfst du nicht vergessen. Wenn du dich dann an den Text erinnern willst, brauchst du nur an dieses Wort zu denken und schon wird dir der Text wieder einfallen. Behalte bis zum nächsten FRÖSI-Heft einen Knoten im Taschentuch.

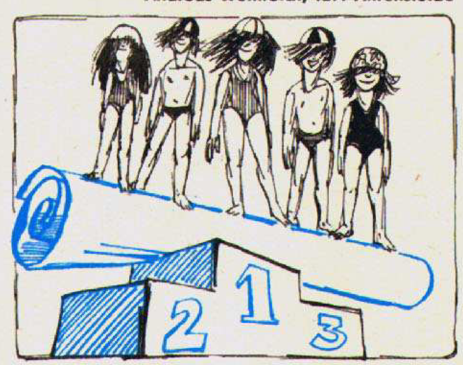
Prof. Loeser

FRÖSI-LESERPOST

Gut vorbereitet

Unsere Klasse kam vierzehn Tage vor der Wahl zusammen, um den neuen Arbeitsplan aufzustellen. Wir haben alles einstimmig beschlossen, u. a. eine Radexpedition und ein Geländespiel. Unsere Gruppe hat sich das Ziel gestellt, daß jeder Schüler am Jahresende eine Schwimmstufe erreicht.

Andreas Weinreich, 1291 Ahrensfelde



Alle machen mit

In den Expeditionsplänen halten alle Piониergruppen fest, wie sie lernen wollen. Lernbrigaden und Lernpatenschaften werden gebildet, damit alle Schüler gute Lernergebnisse erzielen. Um jede Minute Unterricht wird gekämpft. Die Gruppenräte legen regelmäßig Rechenschaft vor dem Freundschaftsrat ab. Alle beteiligen sich am „Wettbewerb um den interessantesten Pioniernachmittag".

Kathrin Köhlmann, 6100 Meiningen

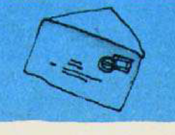


„Dabei sein ist alles!" rief der Schiedsrichter und schoß das erste Tor.

Anke Michalke, 1421 Vehlefanz

Auflösungen der Preisausschreiben

HEFT 7/82
„Frösi"-Ferien-Testflug:
Auflösung – Prag, ČSSR
„Frösi"-Signal:
Auflösung: Vorwärts zum Pioniertreffen,
Mini-Heft „Dresdner Bilder-Bummel":
Auflösung – Liotard: Das Schokoladenmädchen





Zeichnungen: Gösta Lerch

VATER für 3000 Kinder

„Der Weg ins Leben" und „Flaggen auf den Türmen" von Anton Semjonowitsch Makarenko sind Bücher, die ich immer wieder mit Spannung lesen kann. Dabei kenne ich sie schon seit fast einem halben Jahrhundert! Schon als Kind las ich diese Bücher; wie viele andere begeisterte Leser habe auch ich darüber das Schlafen, das Essen – sogar auch die Schularbeiten – vergessen.

Anton Semjonowitsch Makarenko, geboren am 13. März 1888 in dem ukrainischen Städtchen Krjukow als Sohn eines Eisenbahners, ging mit 17 Jahren zum erstenmal als Lehrer in die Schule. Neben ihm trippelte die acht Jahre jüngere Ksenia Besruk, die mit ihrer Familie im selben Haus wohnte. Für Ksenia sollte es der erste Schultag ihres Lebens werden. „Ach, Tossja, wie wird das nur sein in der Schule?" fragte sie aufgeregt. „Ksenia, ich bin von jetzt an nicht mehr Tossja für dich, sondern dein Lehrer Anton Semjonowitsch", antwortete der junge Mann und blickte die kleine Nachbarstochter recht streng mit seinen hellen Augen durch die Brille an.

„Dabei war er gar nicht streng – er schimpfte nie, hat nie drohend den Finger erhoben", sagte die nun über 80jährige Ksenia Besruk, Makarenkos erste Schülerin, die in Kiew lebt. „Wir haben ihn einfach sehr gerne gehabt, ihn so geachtet, wie er uns geachtet hat, und sein Unterricht war so interessant, daß jeder von uns nichts versäumen wollte. Wenn er sich doch einmal über uns ärgerte, war das für uns bedrückend, und wir schämten uns und bemühten uns, die Sache wieder gut zu machen."

Ermutigt durch ihren Lehrer wurde Ksenia Besruk ebenfalls Lehrerin. Als sie erstmalig vor einer Schulklasse stand, tobte in der jungen Sowjetunion der Bürgerkrieg. Die Machthaber aller anderen Staaten in Europa, die Angst hatten, daß ihre eigenen Völker durch die Oktoberrevolution angesteckt werden und selber die Macht in die Hand nehmen könnten, unterstützten die Kräfte, die in der Sowjetunion die Zustände vor der Revolution wieder herstellen wollten. Es war eine böse Zeit. Millionen von Jungen und Mädchen verloren ihre Familien, hatten kein Zuhause und trieben sich umher, schmutzig, hungrig, sie versorgten sich durch Betteln oder Stehlen.

Feliks Edmundowitsch Dzierżyński, der damals für die Ordnung und Sicherheit in der Sowjetunion verantwortlich war, gab Anton Semjonowitsch Makarenko den Auftrag, sich um diese Kinder und Jugendlichen zu kümmern und ordentliche Menschen aus ihnen zu machen.

Zeichnung: Hans Betcke

So entstanden unter seiner Leitung die „Gorki-Kolonie" und später die „Dzierżyński-Kommune", wo diese Jungen und Mädchen ein Zuhause fanden, lernten, arbeiteten und ihren Weg ins Leben fanden. Anton Semjonowitsch – die Zöglinge nannten ihn „unser Anton" – starb am 1. April 1939. Etwa 3 000 Menschen ist er ein Freund, ein Vorbild, ein Vater gewesen. Jeder dieser Menschen stand dort, wo er seinen Platz im Leben gefunden hatte, in den ersten Reihen.

Heute leben noch etwa zweihundert von ihnen. Über sie schrieb er in seinen Büchern; erzählte, wie aus Straßenräubern, Dieben, einsamen, frierenden und hungrigen Verwahrlosten ordentliche, lebensfrohe und tüchtige Menschen wurden.

In Makarenkos Büchern leben Menschen, die es wirklich gab und zum Teil noch gibt. Es sind alles wahre Begebenheiten.

Und viele Jahre, nachdem ich diese Bücher zum erstenmal „verschlang", saß ich in Moskau, in einer Schule und blickte aufgeregt auf eine Tür, aus der einer der „Helden" meiner Lieblingsbücher kommen sollte. Ich kannte diese Gestalten als Jungen und Mädchen. Die Tür ging auf. Es erschien aber ein weißhaariger Mann mit freundlichen blauen Augen. Er trug viele Orden und Medaillen: der bekannte Pädagoge und Historiker Wladimir Iwanowitsch Kleitman.

Die erste Begegnung mit Anton Semjonowitsch hatte Wolodja in einer Gefängniszelle. Damals war er 15 Jahre alt. Von zu Hause fortgelaufen, um zu Budjonnys Reiterarmee zu gelangen und dort zu kämpfen, landete er bei einer jugendlichen Räuberbande.

„Wir waren in ein Haus eingebrochen, wo einige reiche Spekulanten in jener armen, hungrigen Zeit Orgien feierten. Ich war klein und sportlich. Durch den Schornstein wurde ich mit einem Seil in das Haus geschleust. Rußgeschwärzt tauchte ich plötzlich auf. Die Leute waren dumm und abergläubisch, sie hielten mich für den Teufel, der gekommen war, um sie zu holen. Sie schrien und gerieten in Panik. In aller Ruhe stopfte ich mir die Pluderhosen voll Leckerbissen, pfiff, wurde wieder hochgezogen ... und als ich wieder unten vor dem Haus ankam, wartete schon die Miliz", erzählte Wladimir Iwanowitsch.

„Anton Semjonowitsch nahm die jüngsten von uns in die Gorki-Kolonie auf. Ich war fest entschlossen, schnell wieder davonzulaufen, bin aber dann doch nicht dazu gekommen – und wurde schließlich zu einem brauchbaren Menschen ..."

Es ist erstaunlich: Trotzdem die heute noch lebenden „Kinder" Makarenkos schon in würdigem Alter sind – wenn von „ihrem Anton" die Rede ist, fangen sie alle an zu schwärmen. Es ist so, als wäre Anton Semjonowitsch noch unter ihnen.

Lew Naumowitsch Morosow ist heute Mathematiklehrer in der Stadt Ishewsk im Ural. Zu Makarenkos Geburtstag fliegt er nach Moskau, um dort zusammen mit anderen ehemaligen Zöglingen der Gorki-Kolonie oder der Dzierżyński-Kommune diesen Tag zu begehen.

„Mit neun Jahren", erzählte er, „wurde ich in Odessa auf dem Markt von der Miliz ergriffen, als ich gerade dabei war, mich mit Geld und Leckerbissen aus fremden Taschen zu versorgen ...

Ich erinnere mich, wie ich in Anton Semjonowitschs Arbeitszimmer stand. Mir war schrecklich zumute. Anton Semjonowitsch saß und arbeitete. Er schien mich nicht zu bemerken. Ich räusperte mich, hüstelte nervös,

Fortsetzung Seite 24

schabte mit den Füßen – erfolglos. Ich dachte über mein nutzloses, trauriges Leben nach und wollte am liebsten im Erdboden versinken. Plötzlich blickte Makarenko auf und schleuderte eine komplizierte Rechenaufgabe auf mich. Ich gab ohne Zögern die richtige Antwort; einmal, ein zweites Mal ... ‚Ein helles Köpfchen hast du', sagte Makarenko ruhig und freundlich, ‚so einen habe ich gerade für die Buchhaltung gesucht. Dort kannst du gleich arbeiten ... In die Schule mußt du trotzdem weitergehen ... Und dann – unsere Leichtathletik-Mannschaft braucht auch solche flinken Bürschchen wie dich. Melde dich dort.' Er schrieb etwas auf einen Zettel, den er mir gab. ‚Besser, als auf dem Markt lange Finger machen ...' Er stand auf, legte mir wie einem alten Freund den Arm um die Schultern. ‚So. Und nun lauf, an die Arbeit!' Ich aber stand da – und fing an zu weinen; wußte selber nicht warum. Vielleicht, weil mir zum erstenmal im Leben jemand zu fühlen gab, daß ich doch nicht ganz nutzlos war ..."

Am 13. März 1978 wäre Anton Semjonowitsch Makarenko 90 Jahre alt geworden. Vor dem Hotel „Junost" in Moskau war eine Schar meist älterer Menschen. Sie unterhielten sich lebhaft, lachten, umarmten sich, weinten ... Dann setzte sich die Gruppe in Bewegung in Richtung des Nowodjewitschi-Friedhofes, wo viele verdiente Persönlichkeiten ihre letzte Ruhestätte fanden. Am Grabe Makarenkos steht die Figur eines Pioniermädchens. An jenem Märztag lag noch tiefer Schnee um das stille Grab. Neben mir ging Ksenia Besruk. Zwölf Stunden war sie mit dem Zug aus Kiew angereist, trotz ihres hohen Alters. Auf der anderen Seite Wassili Georgiewitsch Saizew, Journalist, ehemaliger Zögling der Dzierżyński-Kommune, später einer der Erbauer von Komsomolsk am Amur, dann Kämpfer in der Roten Armee gegen die Japaner im zweiten Weltkrieg. Er hat in seinen „Erzählungen um Makarenko" (Volk und Wissen Verlag, Berlin 1981) in kurzen, lebhaften Episoden über seinen Vater, Lehrer und Freund berichtet.

Makarenkos Nichte, Olympiada Witaljewna Makarenko, aufgewachsen in der Dzierżyński-Kommune, P. A. Archangelski („Sadorow" in „Weg ins Leben"), die heutigen Pädagogen und ehemaligen Zöglinge Schwed, Konissewitsch, G. K. Kalibalina und viele andere dieser bemerkenswerten „Familie" standen an jenem 13. März auf dem verschneiten Friedhof. Jeder einzelne trat an das Grab und sprach mit Makarenko: „Mein lieber Vater Anton Semjonowitsch", so begannen sie, „lange habe ich nicht mehr mit dir gesprochen ... Aber an diesem, deinem 90. Geburtstag sollst du wissen, daß du dich für uns nicht zu schämen brauchst ..."

Eva Brück

»Frösi«-Boutique zur Hautpflege: Was ihr über eure Haut wissen solltet

Unsere Haut gleicht einer Hülle, die den Körper vor äußeren Einflüssen schützt, die atmet und die Körperwärme reguliert. Frieren wir, so bildet sich die sogenannte Gänsehaut, ist uns heiß, gibt der Körper durch die Haut Wärme ab, und wir schwitzen. Unsere Haut muß mit vielerlei Einflüssen von außen und auch von innen, vom Körper selbst fertig werden. Das gilt besonders für die Pubertät – die Übergangsphase vom Kind zum Erwachsenen. Mit Unbehagen werden Veränderungen der Haut festgestellt: Pickel und Mitesser.

Viele von euch fragten in ihren Briefen: Was kann man gegen Pickel und Mitesser tun? Wie pflegt man seine Haut richtig?

„Frösi" sprach dazu mit Frau Altrogge, Kosmetikerin im Frisier- und Kosmetiksalon Leipziger Straße in Berlin. Sie sagte: „Eine einfache Formel zur Lösung des Problems könnte heißen: richtige Pflege + gesunde Ernährung + viel Bewegung an frischer Luft = gesunde Haut."

Das soll aber genauer erklärt werden:

Zeichnungen: Christine Klemke
Text: R. Brederek

Das A und O ist die Körperpflege

Unsere Haut muß richtig atmen können. Deshalb ist täglich eine gründliche Körperpflege erforderlich. Abends ist sie besonders wichtig. Da muß die Haut vom Tagesstaub gereinigt werden, sonst verstopfen die Poren.



Wie können Mitesser und Pickel behandelt werden?

Nach dem Baden oder Duschen, wenn die Poren geöffnet sind, lassen sich Mitesser gut entfernen. Wichtig dabei ist, daß ihr die sauberen Finger mit Zellstoff schützt und die Mitesser vorsichtig ausdrückt. Behandelte Stellen werden anschließend mit Adstringent Salvia (Drogerie) abgetupft, um eine Infektion zu verhindern. Vorsicht! Entzündete Pickel sollten nicht selbst behandelt werden!

Welche Hautpflegemittel sind zu empfehlen?

Babyseife wird als mildes Reinigungsmittel von allen Hauttypen gut vertragen. Bei fettiger und zu Unreinheiten neigender Haut ist Episan-Seife, schwefelhaltig, zu empfehlen, Wofacutan (aus der Apotheke oder Drogerie) ist ebenfalls ein mildes Körperpflegemittel, das auch zur Haarwäsche gut geeignet ist.

Heißer Tip: Abhärtung!

Tägliche Wechselwaschungen mit warmem Wasser begonnen und kalt beendet, fördern die Durchblutung und beugen unreiner Haut vor.
Einmal wöchentlich ist für fettige Haut ein Kräuterdampfbad sehr ratsam: Kamillan oder Kamille mit heißem Wasser übergießen und Kopf über die Schüssel halten, Badetuch darüber, anschließend Mitesser behandeln und Haut kalt abspülen.
Ansonsten braucht jugendliche Haut keine besondere Behandlung mit Kosmetika. Im Winter kann man bei kalter Witterung die Haut mit Florena-Creme oder Elasan-Milk schützen.



Wichtig ist, was du ißt!

Mit anderen Worten ausgedrückt: Nicht immer ist das gut, was schmeckt. Bei fettiger Haut muß ein übermäßiger Fett- und Kohlenhydratkonsum (Kuchen, Weißbrot, Süßigkeiten, Nüsse) vermieden werden. Dafür sollten Vollkornbrot, Milchprodukte, frisches Obst und Gemüse auf den Tisch.



Bewegung an frischer Luft

Ob ihr euch sportlich betätigt oder nur spazieren geht – frische Luft braucht die Haut, um atmen zu können. Zu Großmutters Zeiten hieß es: Regenwasser macht schön. Also, warum soll bei einem Spaziergang immer die Sonne scheinen?

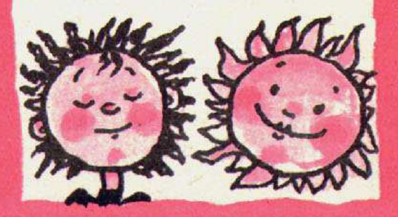
Wann solltet ihr einen Arzt aufsuchen?

Bei einer Akne vulgaris – einer Krankheit der Talgdrüsen – solltet ihr unbedingt den Rat eines Arztes einholen. Gesicht, Nacken und der obere Brust- und Rückenbereich können hierbei von entzündlichen Knötchen und Mitessern befallen sein. Der vermehrte Talgfluß (Seborrhoe) führt zur Bildung von Hornpfröpfchen, den sogenannten Komedonen oder Mitessern. Da Mitesser die Ausführungsgänge der Talgdrüsen verstopfen, kommt es leicht zu Entzündungen und bakteriellen Infektionen. Deshalb muß die Akne unbedingt von einem Arzt oder einer erfahrenen Kosmetikerin behandelt werden.



Tips bei unreiner, fettiger Haut:

- **Pony möglichst nachts mit einer Haarklemme wegstecken, damit Luft an die Haut kann.**
- **Ganz leichte Gesichtsmassagen mit einer Babybürste sorgen für eine gute Durchblutung der Haut.**
- **Sonne ist für diesen Hauttyp wichtig. Im Winter kann man auch die Höhensonne benutzen (aber Vorsicht mit ½ Minuten beginnen!).**
- **Entzündete Stellen können mit Schwefelpuder abgedeckt werden (Achtung: Wattebausch nur einmal verwenden!).**



FERNSTUDIUM-KURS

K wie KATZE – Anfänger TEIL 1 *


Foto: Herbert Schier

Liebe FRÖSI-lesende Fernstudenten!

Hiermit ist der zweiteilige Kurs K wie Katze eröffnet. Hauptinhalt ist die Haltung des Hausraubtieres Katze. Fernstudieren kann mit uns, wer eine Katze hat, wer eine Katze haben will, wer sich für Katzen interessiert und wer sie nicht leiden kann.

LEKTION 1: Das große Aber!

Katzen sind schmuslig, elgant und niedlich. ABER: Was wird aus der Katze, wenn eure Familie in die Ferien fährt? Wer bezahlt den Tierarzt, wenn die Katze krank ist? Wer säubert täglich die „Katzentoilette" und das Katzen-Eßgeschirr?

Schlußfolgerung: Prüfe erst das große ABER und schaffe erst dann ein Kätzchen an!

LEKTION 2: Vom Schuleintritt bis zur Jugendweihe!

Aus Katzenkindern werden in 12 bis 15 Jahren Katzenomas und -opas. Das ist die durchschnittliche Lebensdauer bei guter Pflege. Schlußfolgerung: Eine Katze schafft man sich nicht nur für drei Wochen an! Prüfe, ob du bereit bist, deine Katze über einen Zeitraum zu pflegen, der so lang ist wie vom Schuleintritt bis zur Jugendweihe, und auch noch eine nicht mehr so geländegängige und niedliche Katzenoma zu mögen!

LEKTION 3: Der Kater tritt die Treppe krumm, die Katze tritt sie grade!

Das ist natürlich keine Weisheit, sondern ein Schnellsprechvers. Trotzdem müßt ihr euch entscheiden zwischen Kater und Katze und für eine bestimmte Rasse und Farbe.

Empfehlungen: Siamkatzen sind sehr lebhaft; Perser sehr schön, aber auch sehr pflegeaufwendig. Katzendamen sind ruhiger und in der Paarungszeit leichter zu halten als Katzenherren. Aber sie bekommen Junge! Wenn ihr nicht gerade züchten wollt, solltet ihr beim Tierarzt einen Eingriff vornehmen lassen, ebenso bei Katern, die in der Wohnung gehalten werden.

LEKTION 4: Jede Katze muß müssen!

An einer unauffälligen Stelle in der Wohnung (z. B. im Bad) stellt ihr eine flache Plasteschale (z. B. Fotoschale) auf, deren Boden mit einer Schicht Sand, Sägespäne, Zellstoff oder ähnlichem saugfähigem Material bedeckt ist. Baut eventuell zwei Fotoschalen übereinander, verseht die obere mit Löchern und mit Gummistopfen, damit sie in der unteren stehen kann; in diesem Fall Einstreu in die untere Schale (mit dieser Methode wird das Verbreiten von Sägespänen in der Wohnung vermieden). Einstreu täglich wechseln, Schalen täglich mit heißem Wasser ausspülen.

Lektion 5: Sauberkeit in Selbstbedienung!

Katzen säubern sich selbst und zwar mit Hilfe ihrer rauhen Zunge. Daraus ergeben sich folgende Möglichkeiten: erstens braucht ihr sie nicht zu baden; zweitens könnt ihr der Katze auf diese Art leichter Medizin verabreichen, wenn sie krank ist: Verteilt sie an einer für die Katze gut zugänglichen Stelle auf das Fell. Sie wird die Medizin ablecken, auch wenn sie sehr unangenehm schmeckt.

ABSCHLUSSPRÜFUNG Kurs K wie Katze – Anfänger Teil 1:

Wenn du eine Katze hast oder eine haben willst, kannst du das in den Lektionen 1 bis 5 Gelernte garantieren? Das sind nur allererste Voraussetzungen, damit sich das Tier bei dir wohlfühlt. Solltest du dich für eine Katze entschieden haben, lege Futternäpfe, Katzentoilette, Schlafdecke, Kamm, Bürste und Spielzeug vor dem Erwerb zurecht und lese unbedingt den Kurs Anfänger Teil 2 im nächsten Heft.

Text: Regina Lehmann



Gute Nacht!

Zeichnung: Jürgen Günther

Otto fragt – „Frösi"-Leser antworten für Alwin! Denkt euch wieder einen lustigen Text aus, schreibt ihn auf eine Postkarte und schickt diese bis zum 30. Dezember 1982 an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Gute Nacht! Die lustigsten Antworten werden in „Frösi" veröffentlicht. Mindestens 500 Einsender erhalten „Frösi"-Aufkleber.

NAIRAMDAL

Reisenotizen von Michael Jahn (Text) und Horst Glocke (Fotos)

Man nehme vierzehnmal die gesamte Fläche der DDR, dann hat man die Ausdehnung der Mongolischen Volksrepublik. Man versammele dann dazu alle Einwohner von Berlin und Dresden, dann hat man etwa die Anzahl der Menschen, die in diesem großen Land leben.
Schon von Bord des Flugzeuges, welches uns – Thälmannpioniere aus Berlin, Wolfen und Gera, Teilnehmer an den Leichtathletikwettkämpfen des Vierkampfes „Freundschaft" – an einem Tag von Berlin über Moskau, Nowosibirsk, Irkutsk bis in die Hauptstadt Ulan-Bator bringt, ist kurz vor der Landung das Typische dieses Landes zu erkennen: Weideland, Herden, Jurten, Bergriesen, Flüsse, Hügel und Täler. Schon wenige hundert Meter vom Flugplatz in Ulan-Bator entfernt weiden Pferde. Ein für uns ungewohntes Bild, welches hier alltäglich ist.





„Enchtuja" heißt Friedenslicht

Enchtuja heißt unsere zierliche Dolmetscherin. Zuerst übersetzt sie uns ihren wohlklingenden Namen ins Deutsche: Friedenslicht! Solche poetischen Namen tragen viele Mongolen, die Familiennamen – wie bei uns – nicht kennen. Es gibt nur einen persönlichen Namen und zur Unterscheidung oft den Namen des Vaters dazu. Enchtujas Schwester heißt übrigens „Mondlicht". Enchtuja fuhr mit uns zum Dsaisan-Hügel in Ulan-Bator. Dort, oberhalb des Pionierparks, steht ein Mahnmal der mongolisch-sowjetischen Waffenbrüderschaft. Hier liegt einem Ulan-Bator in seiner ganzen Größe und Schönheit zu Füßen. Vieles, was wir vom Dsaisan-Hügel aus mehr oder





weniger deutlich erkennen können und das uns Enchtuja erklärt, lernen wir später näher kennen.

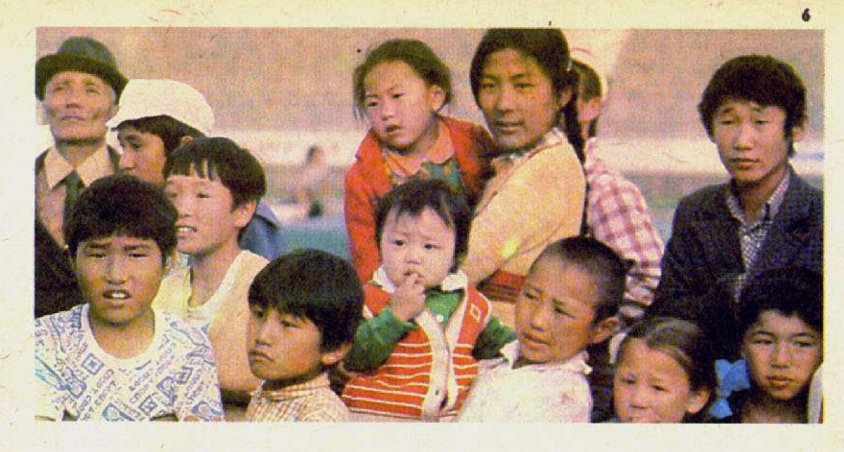
Stadt des Roten Recken

Im Zentrum der Hauptstadt, in der heute über 400 000 Menschen leben, liegt der Suche-Bator-Platz, nach dem Volkshelden der Revolution von 1921, dem Roten Recken, benannt. Dieser Platz ist 6,5 Hektar groß und soll die unendliche Weite des mongolischen Landes symbolisieren.
Unseren mongolischen Freunden gelang der Sprung vom Feudalismus zum Sozialismus. Gewaltige, schier undenkbar große Aufgaben wurden dabei gemeistert. Vor 1921 konnten neunundneunzig Prozent der Mongolen weder lesen noch schreiben. Heute lernen allein in der Hauptstadt Kinder in über achtzig Schulen. Und frisch in unserer Erinnerung ist Hauptmann Gurragtschaa, ein hochqualifizierter Kosmonaut, der mit Hilfe der UdSSR in den Weltraum flog. Welch eine Entwicklung in nur 61 Jahren Volksmacht!
Riesige Krane in vielen Stadtteilen zeigen: hier wird gebaut! Meist mehrgeschossige Wohnhochhäuser sind es.

In 60 Minuten steht die Jurte!

Mit Enchtuja besuchen wir eine Jurte. Man tritt mit dem rechten Fuß zuerst ein, ohne die Schwelle zu berühren, erklärt unsere Dolmetscherin. So ist es Sitte. Innen erweisen sich die Jurten als äußerst geräumige Wohnstätten. Alle Gegenstände – der Ofen in der Mitte, Hocker, Tischchen, Kommoden und viele Gerätschaften – haben ihren angestammten Platz. Alles ist zweckmäßig eingerichtet. In gut einer Stunde ist solch eine Jurte, die vor allem aus dem Holzfußboden, Gitterwandstäben und Filzmatten besteht, aufoder abgebaut. Erstaunlich, bei manchen Zeltlern auf den Campingplätzen bei uns dauert das viel länger . . .

6



Gemeinsam für den Frieden

Enchtuja lenkt unsere Aufmerksamkeit auf das Gandan-Kloster. Wir hatten Glück und erlebten buddhistische Mönche. In mehreren Reihen hintereinander saßen diese und sangen mit monotonen Stimmen. Ab und an schlugen sie auf riesige Gongs aus Metall, bliesen auf uns fremden Trompeten. Überall im Tempel standen goldene Buddhas, stieg Rauch empor. Die Mönche nennt man Lamas. An einer eigenen Schule im Klosterkomplex studieren sie Philosophie, Geschichte, Fremdsprachen und andere Wissenschaften. Die mongolischen Mönche treten heute an der Seite der Regierung der MVR aktiv für die Erhaltung des Friedens ein.

Parole, bitte!

„Journalisten vergleichen unsere Kinder oft und gern mit Blumen", weiß Enchtuja zu berichten. Für diese „Blumen" wird viel getan. Fast 65 Prozent der Bevölkerung sind unter oder bis 20 Jahre alt. Die Kinder haben viele Möglichkeiten zu lernen, Sport zu treiben und sich in den Ferien zu erholen. Das Zentrale Pionierlager heißt „Nairamdal" (Freundschaft), liegt 28 Kilometer von der Hauptstadt entfernt in Bergen, die bis zu 1 600 Meter hoch sind.
Als wir mit dem Wolga ins Lager einfuhren, stoppten uns zwei Pionierkontrollposten. „Parole, bitte!" sagte einer in freundlichem, aber bestimmtem Ton. Unsere Begleiter der mongolischen Pionierzeitung „Pioneriin Ünen" wußten sie nicht. Es half alles nichts, wir mußten zurück zum Milizposten. Erst im zweiten Versuch passierten wir die strenge Kontrolle der Pioniere.
Das Lager bietet 550 Pionieren Platz. Sechs Teillager entstanden nach den Vorstellungen der Kinder. Eine Schule, Sportplätze, Kulturpavillons, ein Kino und vieles mehr gehören zum Lager. Hier muß man sich einfach wohlfühlen. Wir Vierkämpfer, die drei Wochen im Lager lebten, können das bestätigen.

Auf Wiedersehen!

Dann heißt es Abschied nehmen von Ulan-Bator, von vielen neuen Freunden, von Enchtuja, die uns ihre Stadt, ihr Land näherbrachte. Der Abschied von ihr wird nur von kurzer Dauer sein. Wie viele junge Mongolen studiert sie bei uns in der DDR. Enchtuja ist in den Hörsälen der Technischen Universität in Dresden zu finden.

1 Ulan-Bator, Blick vom Dsaisan-Hügel
2 Mongolischer Arate auf seinem Pferd
3 Eine Jurte in Suhn-Mod, der Stadt im Tal der 100 Bäume.
4 Im Pionierlager „Nairamdal" spielen die mongolischen Pioniere oft und gern auf ihren traditionellen Instrumenten
5 Das ist Enchtuja
6 Vierkampf-Zuschauer

OTTO & ALWIN
VON J. GÜNTHER

ES IST GUT, DASS DU KOMMST, ALWIN, ICH BIN GERADE FERTIG MIT DEM BILD!!
ICH HELFE DIR TRAGEN!
HOFFENTLICH BEKOMME ICH EINEN PREIS!
MUSSTE ES DENN SO GROSS SEIN?
?
SIEHST DU, NUN KOMMEN WIR NICHT DURCH DIE TÜR DAMIT, OTTO!
JA, DA HILFT NUR EINS, ZERSÄGEN!
NUN KANNST DU SOGAR VIER PREISE GEWINNEN!
KLASSE!

Text: Peter Forster Zeichnungen: Karl Fischer

3

NASHÖRNCHEN



1. Die Ankunft der Weißen wird auf dem Dorfplatz diskutiert. Neugier und Mißtrauen halten sich die Waage. „Die Weißen wollen uns helfen? Bisher haben sie uns nur ausgebeutet! Ich glaube denen nicht", sagt Nascimentos Vater vor allen.



2. Die Frauen sind anderer Meinung. „Man sagt, sie sind keine Kolonialisten und halten zu uns. Vertrauen wir ihnen, damit wir vielleicht bald nicht mehr unseren Mais mit Wurzelkeulen in den Felsmulden stampfen müssen. Wenn der Kommissar zu ihnen hält, können wir es auch versuchen!"

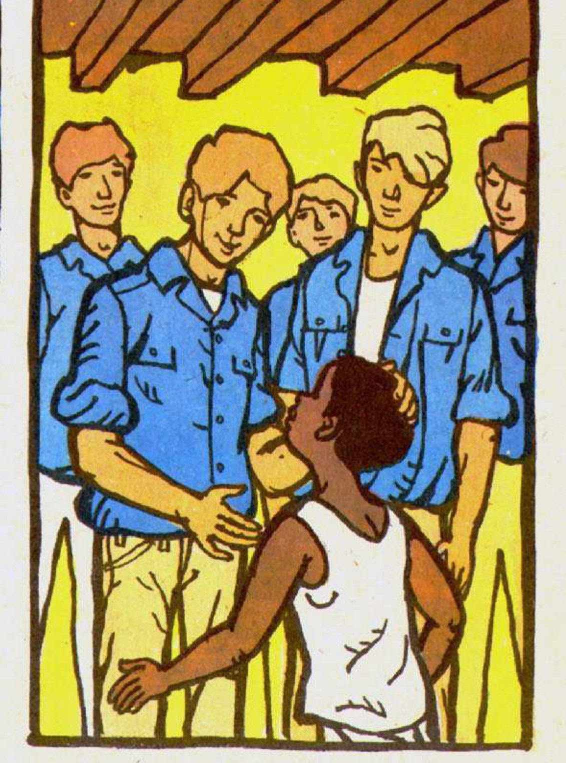


3. Nascimento ist unsicher, auf welche Seite er sich schlagen soll. Hat der Vater recht oder die Mutter? Auf jeden Fall ist wichtig: Die Mühle muß repariert werden! So viel ist sicher. Nascimento nimmt sich vor, die Fremden immer im Auge zu behalten.

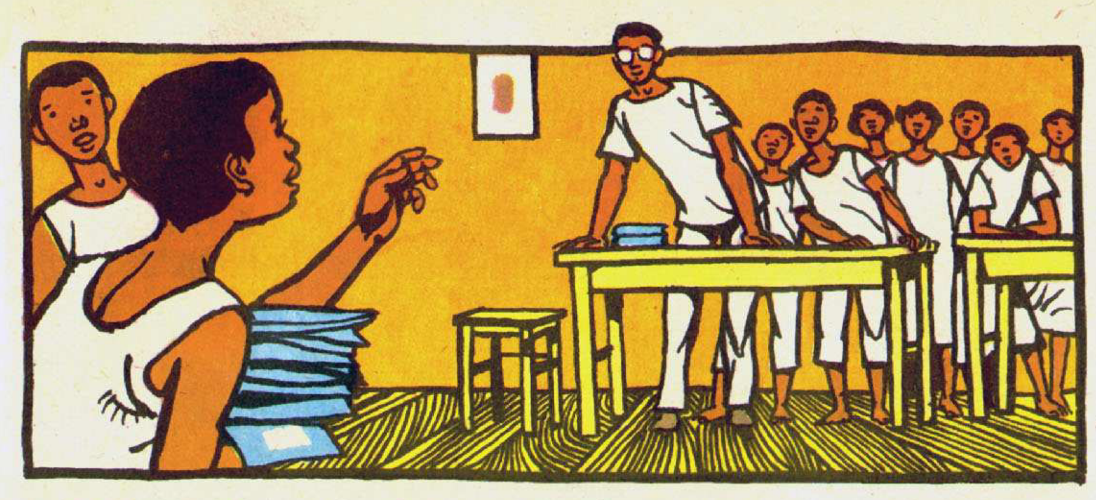


4. Schon am nächsten Abend schleicht er sich zum Hügel hinauf. Er will sehen, was die Fremden treiben. Vor dem hellen Fenster stolpert er über einen Eimer. „Was war das?" fragt einer im Zimmer. „Vielleicht ein Tier, eine Schlange ... Gib mir mal den Knüppel."

5. Der Brigadist tritt aus der Tür. In der Hand hält er eine Taschenlampe. In deren Lichtkegel werden nach und nach Ausschnitte der Umgebung deutlich sichtbar. Da streift der Strahl auch schon Nascimento. Schnell duckt dieser sich in eine finstere Ecke. Umsonst. Der Fremde hat ihn entdeckt. „Was treibst du denn hier, Bürschchen?" Der Junge zittert vor Angst. Der Brigadist nimmt ihn am Arm. „Na los, rein in die gute Stube."



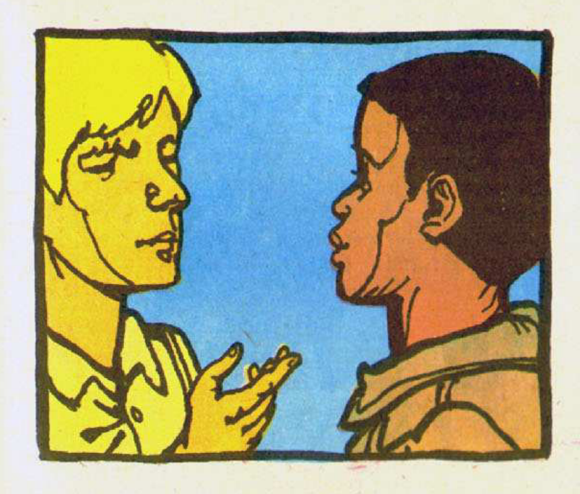
6. Nascimento muß sich an den Tisch setzen. Die jungen Männer fragen ihn aus. Aber so, wie sie seine Sprache sprechen, versteht er kaum ein Wort. „Du hast uns doch heute geholfen." Der Junge nickt. Da packen sie ihm einen Stapel Hefte auf den Tisch. Nascimento bekommt große, strahlende Augen.



7. Am nächsten Morgen bringt Nascimento die Hefte zu Lehrer Alvaro. „Von den Brigadistas", sagt er. Alvaro freut sich wie die Jungen. Er verteilt alles. „Velleicht können wir ihnen auch wieder einmal helfen. Wir treffen uns an der Mühle."



8. Die Maschine in der Maismühle ist auseinandergenommen. Die Teile liegen rostbraun in der Sonne. Die Jungen schauen zum erstenmal in den Bauch einer solchen Apparatur. Nascimento sagt: „Das sieht aus wie die Adern der Tiere, wenn sie ohne Fell vor der Hütte liegen."



9. Die Brigadistas sind verärgert. Der Brigadier, den sie Gran Amigo nennen, spricht mit dem Kommissar: „Wir kommen nicht weiter. Wir brauchen Ersatzteile aus Luanda. Wir werden länger bleiben müssen als geplant. Könnt ihr uns im Dorf helfen?"



10. Am Abend trifft sich das Dorf wie immer unter dem Affenbrotbaum. Der Kommissar erklärt die Situation. „Wir brauchen eine Köchin und Lebensmittel." Alle schweigen. Da sagt Nascimentos Mutter: „Kochen werde ich. Spenden sollten alle. Die Kinder können es zum Hügel bringen."



11. Der Korb ist schwer, den Nascimento und seine Freunde in den nächsten Tagen mit zur Schule bringen. Die Brigadisten freuen sich. Gran Amigo fragt Nascimento: „Wie heißt du?" Der Junge sagt es ihm. Der baumlange FDJler sagt: „Weißt du, wir nennen dich Nashörnchen!"



12. Gran Amigo und Nashörnchen werden Freunde. Immer, wenn der Junge Zeit hat, schaut er den Brigadisten bei der Arbeit zu. Manchmal kann er auch helfen. Nach einer Woche sagt der Brigadist zu ihm: „Nächste Woche fahre ich mit Pedro nach Luanda. Willst du mit?"



13. Nashörnchen springt seinem großen Freund vor Freude wie ein Puma an den Hals. „Wirklich nach Luanda? Wo die Eisenvögel fliegen?" Gran Amigo nickt. „Mit deinen Eltern habe ich schon gesprochen. Sie sind einverstanden. Und Ferien sind ja auch."

Fortsetzung folgt

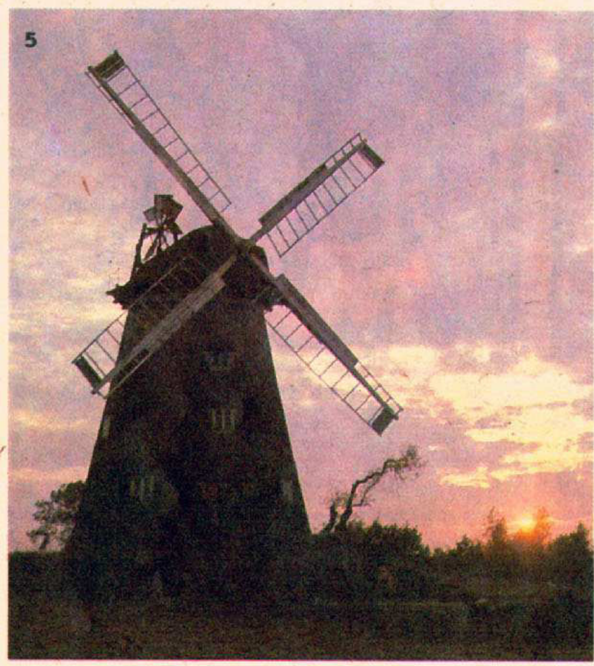
Vom Winde


1


2


3


4


5


6


7


8

Viele von euch werden sie sicher schon einmal gesehen haben, die Windmühlen, gegen die Don Quichote einst kämpfte.

Es gibt sie noch, die nicht immer stummen Zeugen aus der Zeit eurer Ur- und Urürgroßväter.

Früher standen sie zu Hunderten in der Landschaft. Selbst der reizlosesten Gegend verliehen die Mühlen etwas Besonderes. In der heutigen Zeit finden wir sie nur sehr selten, denn der eigentliche Ritter, der sie besiegte, war nicht ein spanischer Edelmann mit seinem Knappen, sondern der technische Fortschritt. Mit Dampfmaschine und Elektromotor wurde vielen der Wind aus den großen Flügeln genommen. Dadurch fielen die Windmühlen allmählich dem Verfall zum Opfer, das Müllerhandwerk mit seinen Traditionen blieb aber erhalten.

Oft standen die Mühlen außerhalb von Ortschaften, sehr einsam. Das veranlaßte die Leute, viele Märchen und Geschichten über Mühlen zu erzählen. Die Müller galten meist als geizige Leute. Die Windmüllerei war oft ihr einziger Broterwerb.

Einen freundlichen Müller lernte ich unlängst in Brehna/Kreis Bitterfeld kennen. Artur Hädicke schrotete gerade Getreide für die LPG in seiner 1845 erbauten Bockwindmühle, die seit dieser Zeit in Familienbesitz ist. Das Gespräch mit dem Müller wurde durch das Knarren der Mühle untermalt. Eigentlich wollte er ja Windmühlenbauer werden. 1925 mußte er aus familiären Gründen diese Mühle übernehmen, erzählte er mir. Müller Hädicke holte weit aus. In seiner Jugend gab es noch wandernde Müllerburschen, die von Mühle zu Mühle zogen, um Arbeit zu finden.

Sie hatten eine ganz bestimmte Begrüßungszeremonie zu beachten. Bei seiner Ankunft mußte der Müllergeselle seinen Rucksack vor die Treppe der Mühle und den Wanderstock auf die dritte Stufe legen. Begrüßte er den Müller: „Glück zu, besten Gruß vom letzten Meister und Gesell", so antwortete der Müller: „Glück zu."

In der Zwischenzeit hatte sich ein Sack mit Schrot gefüllt. Müller Hä-

gedreht...

Auf Expedition
mit Kamera und
Notizblock war
für alle FRÖSI-Leser
Werner Popp

dicke nahm ihn ab und setzte einen neuen Sack an.

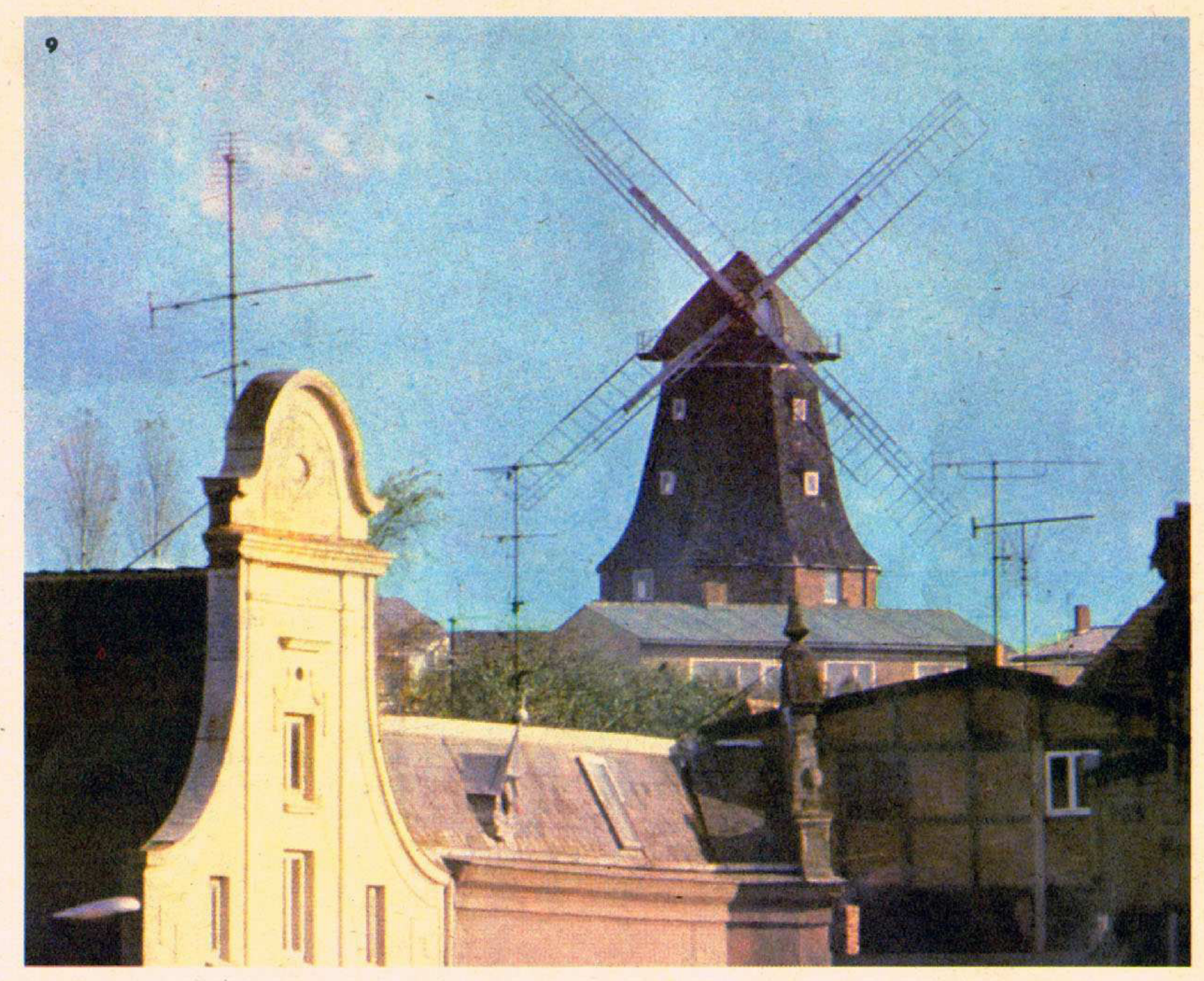
Er fragte mich: „Kennen Sie die Sprache der Windmühlenflügel?" Der vor langer Zeit eingebaute Elektromotor verstummte. Wir stiegen die hölzerne Mühlentreppe hinab, und der über Siebzigjährige erklärte mir anhand der Flügelstellung – sie haben 19 Meter Spannweite – ihre Sprache. Nachdem er sie wieder in die Ruhestellung gebracht hatte, gingen wir zur Mühlentreppe und fachsimpelten über die Windmühlenarten, die es heute bei uns noch gibt.

Die Bockwindmühle, die Paltrockwindmühle und die Holländerwindmühle. Bei der Bockmühle steht das Mühlenhaus auf einem hölzernen Bock, der drehbar gelagert ist. Mit Hilfe eines Steerts kann die Mühle in den Wind gedreht werden. Die Paltrock- und die Holländermühle drehen sich durch eine Windrose, die sich auf dem Dach der Mühle befindet, selbst in den Wind.

Müller Hädicke arbeitet in einer Mühle, die vom Typ her zu den Mühlen gehört, die schon von Leonardo da Vinci (1452–1519) entworfen wurden. Seit Jahrhunderten versucht der Mensch, die Kräfte der Natur – auch die Windenergie – zu nutzen.

Viele der uns heute noch erhaltenen Windmühlen stehen unter Denkmalschutz, auch die Mühle von Müller Hädicke.

Sollte ihr einmal in die Gegend von Brehna kommen, so besucht doch den Müller. Seine Mühle ist nicht zu übersehen. Doch achtet auf die Flügel. Sie verraten euch, ob der Müller freudig oder traurig ist, ob er Pause hat oder gar nicht in der Mühle arbeitet.







1. **Freudenstellung**
2. **Trauerstellung**
3. **Arbeitspause/Rast**
4. **Die Mühle arbeitet nicht**
5. **Holländermühle, Benz/ Insel Usedom**
6. **Holländermühle, Stove/Kreis Wismar**
7. **Bockwindmühle, Fahrland/Potsdam**
8. **Holländermühle, Greifswald**
9. **Holländermühle, Kröplin/Bez. Rostock**
10. **Paltrockwindmühle mit Windrose, Saalow, Kreis Zossen**
11. **Holländerwindmühe (einziger 5-Flügler), Naumburg**

Weihnachtsmann im Cape

Wer glaubt denn noch an den Weihnachtsmann? Wir doch nicht, werdet ihr da sagen. Aber was meint ihr, wie sehr eure kleinen Geschwister den Geschenkebringer erwarten! Und warum solltet ihr ihnen oder den Kleinen von der Patengruppe des Kindergartens oder den Lernanfängern, die ihr in einer Arbeitsgemeinschaft betreut, nicht eine Freude machen und euch verkleiden?

Und ob Weihnachtsjunge oder -mädchen – unser Cape wahrt euer Geheimnis.

Wie ihr euch zu diesem Anlaß selbst etwas nähen und euch zünftig verkleiden könnt, zeigt unsere Nähanleitung.

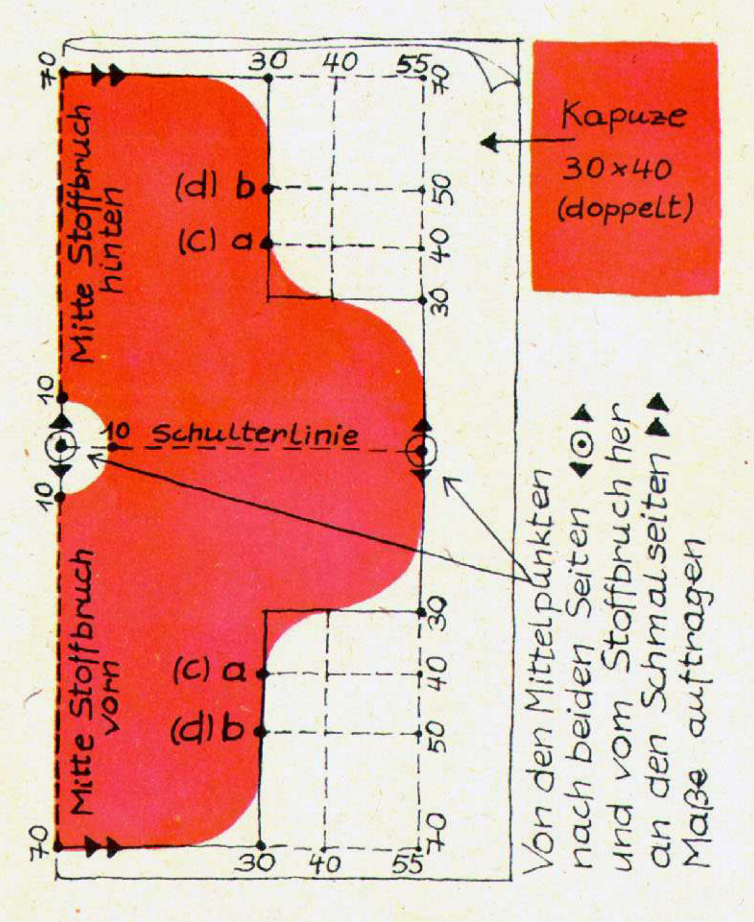


Text: Renate Bredereck, Schnitt: Erika Theile

Gebraucht wird:

1,50 Meter roter Stoff (Zellwolle: 1 Meter = 3,10 M), liegt 1,40 m breit; etwa 1,10 m weißes Band oder Gummi für den Bart; Schere, Stecknadeln, rotes Nähgarn oder Stopfwolle, Watte

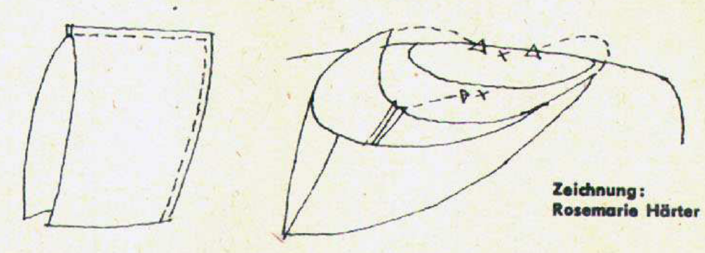
Für den Schnitt könnt ihr folgende Maße nehmen (Größe 164):



1. Zeichnet euch den Schnitt auf Packpapier, schneidet ihn dann aus. Bügelt nun den Stoff, legt ihn einmal zusammen, so daß die Kanten genau übereinanderliegen. Haltet den Stoff, damit er nicht verrutscht, mit Stecknadeln an den Seiten zusammen. Legt nun den Schnitt auf, steckt ihn fest und schneidet zu. Eine Nahtzugabe ist nicht nötig, weil das Cape nur umsäumt wird.
2. Aus dem restlichen Stoff schneidet die Kapuze zu.
3. Umsäumt den Halsausschnitt mit Schlingstich und zieht anschließend gedrehten roten Wollfaden durch die Schlaufen. Man kann ihn dadurch in die gewünschte Weite ziehen.



4. Näht die Kapuze zusammen. Heftet sie an den noch nicht krausgezogenen Halsausschnitt und näht sie fest.



Zeichnung: Rosemarie Härter

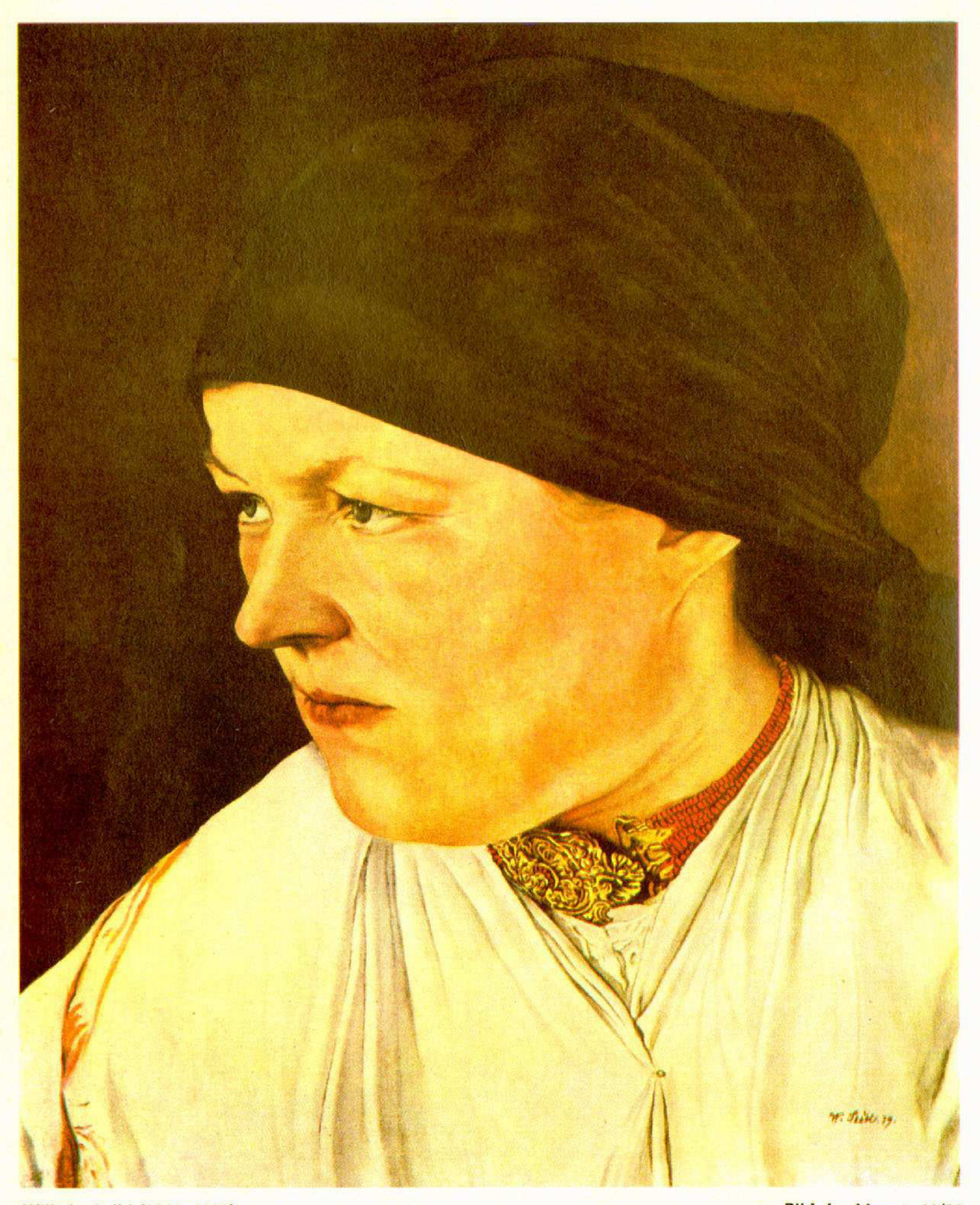
5. Umsäumt nun das Cape mit rotem Stopfgarn im Schlingstich.
6. Legt das zugeschnittene Cape so zusammen, daß a auf a, b auf b, c auf c und d auf d kommt und näht es zusammen.

Hier geht es um den Bart:

Näht in der Mitte des Bandes ein entsprechendes Stückchen Watte auf. Bindet nun den Bart oben am Kopf zusammen und setzt die Kapuze auf. Heftet noch Wattetupfer vorn auf das Cape. Auch die Kapuze kann damit zünftig geschmückt werden. Aus dem Rest des Stoffes könnt ihr noch ein Säckchen für die Geschenke nähen. Viel Spaß für die Kleinen und für euch!

Was dazu paßt: Dunkle Bluse oder Pullover, dunkle Hose in Stiefel gesteckt.

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Gestalter: Vera Kruse, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Ralf Kegel, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißpflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



Wilhelm Leibl (1844–1900),
Kopf eines Bauernmädchens, 1879,
Dresden, Staatliche Kunstsammlungen

Bild des Monats 11/82